Nr. 19 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Mittwoch, den 23. Januar 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zly. Anzeigen unter Text 0.60 Zly. von außerhalb 0.80 Zly. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Verschärfte Diktatur in Jugoslawien

Der Kroatenführer Dr. Matschek vor der Verhaftung — Weitere Parteien aufgelöst — Sorgen in Paris — Die Diktatur ein Vorbote des Verfalls

Paris. In Pariser Kreisen erregt eine aus englischer Quelle stammende Nachricht von der bevorstehenden Verhaftung des Kroatenführers Dr. Matschek umso größeres Aufsehen, als erst heute morgen der „Matin“ eine längere Unterredung mit Dr. Matschek veröffentlichte. Man hält es in Paris für wahrscheinlich, daß die Verhaftung, an deren Durchführung übrigens noch gezweifelt wird, auf diese Erklärung zurückzuführen ist. Dr. Matschek hatte dem „Matin“-Vertreter gegenüber auf die Tatsache hingewiesen, daß die Initiative des südslawischen Königs im ersten Augenblick in Kroatien eine vorzügliche Aufnahme fand, die Genugtuung aber bald angesichts der Zusammensetzung des Ministeriums einer Enttäuschung Platz machte. Im Prinzip hätten die Kroaten gegen das Ausnahmeregime nichts einzuwenden. Es sei aber gegen die Kroaten gerichtet, während es im Gegenteil eine neue Lage schaffen sollte, in der die kroatischen Ansprüche mit Wohlwollen geprüft werden sollten. Die serbischen Politiker hätten die guten Absichten des Herrschers, an denen die Kroaten niemals gezweifelt hätten, mißbraucht.

Auflösung weiterer Parteien in Jugoslawien

Belgrad. Nach der am Sonntag erfolgten Auflösung sämtlicher kroatischer Organisationen erwartet man in politischen Kreisen die Auflösung der deutschen und der ungarischen Parteien. Diese Auflösung dürfte in den nächsten Tagen stattfinden. Gleichzeitig sollen aufgelöst werden: die Partei des Koroschetz in Slowenien und die Partei der jugoslawischen Mohammedaner (Spaho). In manchen Ortschaften wurden die Organisationen der deutschen Partei und sogar auch die Verbände des deutschen Kulturbundes aufgelöst. Gegen die ungarische Partei wurde bis zur Stunde keine endgültige Maßnahme getroffen.

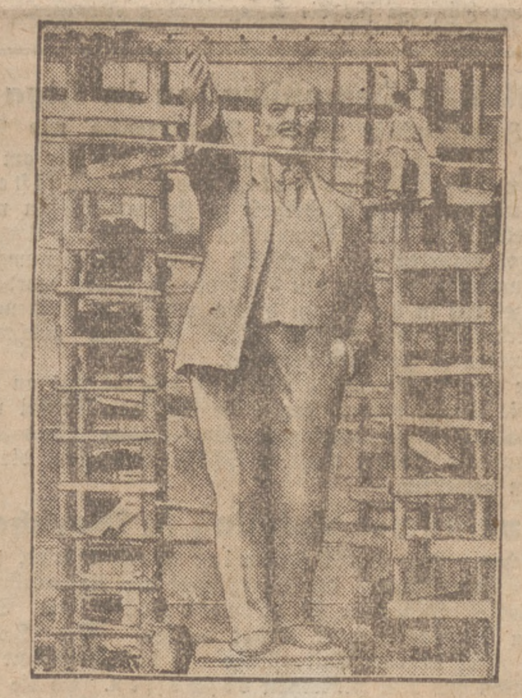
Patek erneut bei Litwinow

Die Aussichten des Notenwechsels — Neue russische Vorschläge

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, empfing am Sonntag Litwinow zum zweiten Male den polnischen Gesandten Patek, mit welchem er eine Unterredung über den Litwinowvorschlag hatte. Das Ergebnis dieser Unterredung ist noch nicht bekannt, doch nimmt man an, daß, wenn die Sowjetregierung auch diesmal mit der polnischen Note unzufrieden bleibt, eine weitere russische Note an Warschau abgesandt werden wird. In unterrichteten diplomatischen Kreisen verlautet, daß die polnische Antwort den Litwinowvorschlag zunichte mache.

Neue Vorschläge Rußlands an die polnische Regierung

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, übermittelte der stellvertretende Außenkommissar Litwinow am Montag nachmittag dem polnischen Gesandten neue Vorschläge für die Unterzeichnung eines Protokolls zur Inkraftsetzung des Kellogpaktes. Die Sowjetregierung schlägt vor, daß zunächst ein Protokoll zwischen der Sowjetunion und Polen unterzeichnet werde. Nach der Unterzeichnung dieses Protokolls werde sich die Sowjetregierung an Finnland, Estland und Lettland mit dem Vorschlag wenden, sich an dem Protokoll zu beteiligen. Außerdem werde die Regierung der Sowjetunion auch der rumänischen Regierung durch den polnischen Gesandten in Bukarest den gleichen Vorschlag übermitteln. Die Regierungen, die sich an dem Protokoll beteiligen, verpflichten sich, in allerkürzester Zeit den Kelloggpakt und das Protokoll zu ratifizieren und in Kraft zu setzen. Litwinow vertrat die Meinung, daß auf diese Weise eine Entspannung der politischen Lage in Osteuropa eintreten werde. Patek antwortete, er werde die Vorschläge des Stellvertretenden Außenkommissars der polnischen Regierung telegraphisch übermitteln.



Eine Kolossalstatue Lenins wird an dessen 5. Todestag, dem 22. Januar, in Moskau enthüllt.

Berlin prüft die polnische Antwort

Berlin. Im Laufe des Montagnachmittags ist in Berlin aus Warschau die Note eingetroffen, in der Polen, und zwar amtlich, seine Stellungnahme der deutschen Ausfuhr nach Polen festlegt. Montag abend ist es noch nicht möglich gewesen, die Note zu prüfen, so daß auch ein vorläufiger Eindruck über Inhalt und Charakter des Schriftstückes sich noch nicht geben läßt. Auch polnische Quellen geben keine genauere Auskunft. Man kann dort aber schon das eine hören, daß die polnische Note nicht in allen Punkten dem genügt, was deutscherseits als Mindestforderung genannt ist. Behauptet wird, in den polnischen Pressestimmen, daß die Note wenigstens über das hinausgehe, was Polen bisher an Einfuhrmengen und an Zollsätzen für deutsche Industrieerzeugnisse zugestanden habe. Auch wird eine geheimnisvolle Andeutung gemacht, daß Polen auf einem Gebiet ein neues Entgegenkommen angeboten habe, das von deutscher Seite nicht gefordert worden sei. Man wird nun abwarten müssen, was die Prüfung der Note in der Wilhelmstraße ergibt. Vorher wird es nicht möglich sein, zu beurteilen, ob sie tatsächlich, wie die Polen es darstellen, eine Grundlage bilden kann für weitere Besprechungen zwischen Hermes und Twardowski und daraufhin für eine Wiederaufnahme der Verhandlungen.

Deutsch-polnische Besprechung über die Wanderarbeiter

Warschau. Im Warschauer Auswandereramt hat eine Besprechung mit den Vertretern der deutschen Arbeiterzentrale aus Berlin stattgefunden, wobei es sich um die Festsetzung der diesjährigen polnischen Saisonarbeiteranzahl für Deutschland handelte. Die 63 000 Arbeiter sollen auf die Zeit bis zum 1. April d. Js. nach Maßgabe des ländlichen Arbeitsmarktes sowie unter Berücksichtigung der sozialen Lage der Arbeiter verteilt werden. U. a. beschäftigte sich die Konferenz mit folgenden Fragen: Anwerbung der Saisonarbeiter in Polen, Behandlung der polnischen Arbeitskräfte durch die deutschen Arbeitgeber, Höhe des Lohnes, Zahlungsweise, Ausweise und Verletzungen der Konzessionsbestimmung bei der Rückkehr der polnischen Arbeiter. Es wurde eine Reihe von Mängeln und Fehlern besprochen, für deren Beseitigung sich die deutsche Arbeiterzentrale einsetzen wolle.

Alarmbereitschaft

Den polnischen Chauvinisten ist großes Heil widerfahren. Sie können munter Alarmbereitschaft gegen den „Erbfeind“ blasen und werden dies in gewohnter Weise gründlich besorgen. Nach der Interpellation im Schlesischen Sejm gegen die Zugeständnisse in der Niederlassungsfrage, den Antrag der Sanatoren am gleichen Ort zur Ausweisung aller deutschen Ingenieure aus Polnisch-Oberschlesien, kommt in Warschau am Dienstag eine Interpellation der polnischen Einheitsfront unter Ausschluß der Sozialisten, ob Polens Westgrenzen genügend gesichert sind, denn es erweist sich, daß Deutschland gegen den polnischen Nachbar geheime Rüstungen betreibe. Jetzt ist es schwarz auf weiß erwiesen, die deutschen „Friedensversicherungen“ waren ja so wie so nur Bluff, an den kein vernünftiger Mensch mehr glaubt, Deutschlands Schuld ist einwandsfrei festgestellt, es plant einen Krieg gegen Polen, der Panzerkreuzer A war nur der Anfang, die Weiterrüstung ist Tatsache, denn die in England veröffentlichte Denkschrift des Reichskriegsministers Groener spricht es in aller Offenheit aus. Die Deutschenhetze kann hundertprozentig beginnen, die deutsch-polnische Verständigung auf lange Zeit in die Ecke gestellt werden und Deutschland ist schuldig.

Wenn man sich in die Vorstellungswelt unserer Chauvinisten hineindenkt, kommt man zu keinem anderen Ergebnis, als zur Annahme, daß diese Absicht deutscherseits besteht. Aber ohne jede Ueberlegung wird nun die Kriegsfanfare geblasen, denn so wollen es die Chauvinisten in Polen und im Reich und diesmal haben sie sogar Beifall und Hilfe in Paris. Merkwürdig, daß die längst bekannten Tatsachen erst vom Herrn Wickham Steed enthüllt werden mußten und ausgerechnet gerade bei der Beratung des polnischen Militärbudgets, welches die Höhe aller deutschen Panzerkreuzer übersteigt. Ganz zufällig ist es aber bekannt, daß Herr Wickham Steed vor längerer Zeit Reisen nach Polen machte, sehr gastfreundlich aufgenommen wurde und schließlich ein wenig auch in Warschau und Prag in Deutschenhetze gemacht hat. Das ist ja schließlich sein ureigenstes Gebiet, wenn wir uns an die Zeiten erinnern, wo derselbe Herr Wickham Steed Kriegspropagandachef der Alliierten war. Und man muß es diesem gewandten Publizisten lassen, daß er sein Handwerk versteht. Wir wollen ihn nicht verdächtigen, daß er seine Enthüllungen ausschließlich im Dienst des Friedens vollzogen hat, denn er ist Kriegshetzer durch und durch und kann das Mausen eben nicht lassen. Herr Wickham Steed hat vor einigen Tagen in seiner Publikation „Review of Reviews“, die einst bessere Tage gesehen hat, als sie unter einem anderen Williams Th. Stead der Völkerverständigung diente, die Denkschrift des Reichskriegsministers veröffentlicht, in welcher zweifellos einige Momente vorhanden sind, die darauf schließen lassen, daß Deutschland zur eventuellen Verteidigung die Panzerkreuzer braucht. Und wie dies nun die Militärs immer tun, wenn sie Rüstungsmittel begründen müssen, so ist in Groeners Denkschrift ein Passus vorhanden, der auf Polens Angriffsbereitschaft schließen läßt. Nun, was wäre denn das für ein General, wenn er nicht wüßte, daß irgend jemand einen Krieg plant. Und da es nur die anderen sind, die Angriffskriege planen, so kann es eben nur Polen sein. Darum helle Entrüstung in Warschau und da auch die Freunde in Paris munter draufschlagen, so kann sich der nationalistische Rausch austoben. Aus dem Reich werden bald die nötigen „Donnerschläge“ folgen, denn wozu arbeiten sich denn die Nationalisten mit jeglichen Mitteln in die Hände. Der Zweck heiligt die Mittel.

Es wäre verfehlt, die Tatsachen zu verkennen. Eine gewisse Kriegspsychose ist sowohl in Deutschland als auch in Polen vorhanden. Hier noch mehr wie im Reich, denn erstens ist man ein gerüsteter „Frieden“ und zweitens weiß man sehr wohl, daß der Erbfeind auf gewisse verlorene Gebiete noch immer pocht. Man tut aber nichts zur Entspannung, sondern glaubt im Rüstungswahn, der Dinge Herr zu werden. Wehe, wenn die anderen rüsten, wenn aber bei uns nur einige hundert Millionen mehr für Militärzwecke ausgegeben werden, so ist das ganz in Ordnung. Wir haben hier schon bei Bewilligung des Panzerkreuzers A zum Ausdruck gebracht, daß dieser Blechkasten eine höchst überflüssige Spielerei ist und nach Meinung von Fachleuten ein militärischer Luxus, auf den das Deutschland von heute verzichten kann. Aber im Kriegsministerium hat man andere Nachrichten und diese sind in einer Denkschrift festgelegt, die später bei Begründung des Panzerkreuzerbaues im Reichstag mehr oder weniger durch den Kriegsminister Groener bekannt wurde. Diese Denkschrift ist nun jetzt in England

veröffentlicht worden, zur Ueberraschung Deutschlands und hat einen Sturm der Entrüstung entfesselt; denn aus ihm leuchtet der Kriegsgeist, den man bei sich selbst nicht entdecken will. Und wo es gegen Deutschland geht, da sind alle Mann am Werk, die Pariser Kriegstreiber an der Spitze und da darf man auch in Warschau nicht zurückstehen. Wir haben dieser Veröffentlichung herzlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt, denn diese Bedeutung besitzt sie nicht.

Wir geben nochmals unserer Meinung Ausdruck, daß wir nicht daran glauben, daß Polens verantwortliche Kreise an ein Kriegsabenteuer denken. Der Feldzug nach Kiew ist ihnen nicht sonderlich gu bekommen und von den Deutschen haben sie noch seit der Okkupation genug. Aber es gibt Kreise, die des Gedankens nicht los werden, daß deutscherseits die Revanche, gleich, mit welchen Mitteln, geplant ist. Und solche Andeutungen, wie in Groeners Denkschrift, sind nicht dazu angetan, die Friedensliebe in Polen zu fördern. Solche Enthüllungen liefern dann den Chauvinisten neues Wasser auf ihre Mühlen und in diesem Falle bewahrheitet sich der alte Spruch, daß die Hetzer von der Gegenseite nicht schweigen werden. Niemand, der die heutige deutsche Psychologie kennt, wird ernsthaft glauben, daß in Deutschland jemand an den Krieg denkt und besonders gegen Polen. Aber mancherlei Erscheinungen in Polen deuten darauf hin, besonders, was Ostpreußen betrifft, daß eine gewisse Schicht noch immer an eine Expansion denkt. Schließlich hat man den Streich Zeligowskis noch nicht vergessen und darum auch eine Erbfeindschaft gegen Polen, gegen das man sich sichern will. Wir wiederholen, daß gewisse Kreise so denken, daß aber die Mehrheit des deutschen Volkes den Frieden will und zwar um jeden Preis. Niemand denkt an Grenzrevisionen, am allerwenigsten solche mit kriegerischen Mitteln. Deutschland hat genug von diesem Spiel, aber eine Polenfeindschaft ist nicht ohne Polens Schuld vorhanden.

Aus der Alarmbereitschaft, die jetzt geblasen wird, kann man am besten ersehen, was man im Allgemeinen von Verträgen hält. Wir haben den Völkerbund, den Locarnopakt, zuletzt auch noch den Kelloggpakt und alles reicht nicht aus, um den Frieden als gesichert zu betrachten. Es wird mit Hochdruck weitergerüstet und wenn ein wie Deutschland entwaffneter Staat gleichfalls Gegenrüstungen plant, denn zunächst sind die deutschen Panzerkreuzer nur schöne Illusionen, die wohl kaum ganz Wirklichkeit werden, so ergibt sich ein Geheul, daß der Kriegstreiber würdig ist, ein Mittel, welches sie immer gegen den Erbfeind ausnutzen. Man rüstet weiter und das ist doch der beste Beweis, daß Verträge dieser kapitalistischen Staaten doch nur Fetzen Papiers sind. Nun, wir werden ja die Begründungen hören, die man der Interpellation am Dienstag im Warschauer Sejm auf den Weg gibt, auch im Schlesischen Sejm wird man wohl darauf zurückkommen, wenn auch einen Posttag zu spät. Die Hetze kann ruhig weiter gehen, sie ist ja das einzige Aufbauwerk unserer Chauvinisten. Aber diesmal hat ihnen der deutsche Kriegsminister die Munition selbst geliefert und das ist das Bedauerlichste an der Tat.

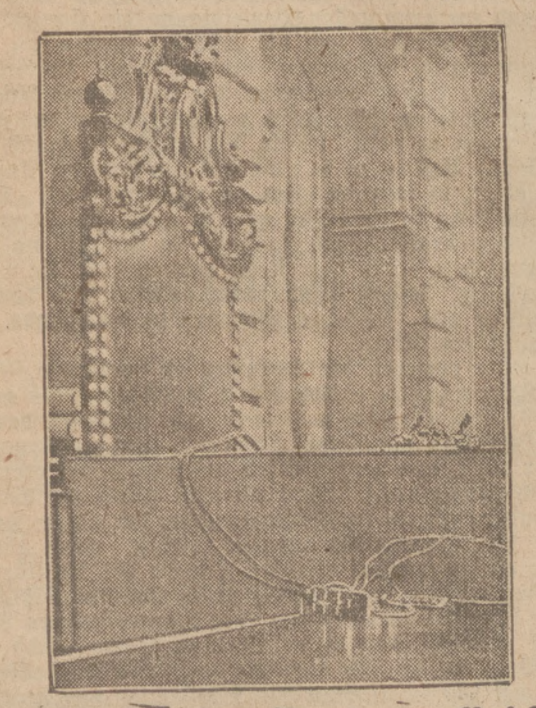
Man sollte die Dinge nicht überspannen und etwas mehr Einkehr bei sich halten, wenn man gegen den Erbfeind zu Felde zieht. Der Verständigung ist damit nicht gedient, daß alte Wunden aufgerissen werden, die Hetze fortgesetzt wird. Wenn Zaleskis Ausführungen ehrlich gemeint sind, daß Polen keinen Haß gegen Deuschland verspürt, sondern nur ein gewisses Mißtrauen, dann hat er jetzt die Möglichkeit, zu beweisen, daß ihm an einer ehrlichen Verständigung mit Deutschland liegt, indem er die kommende Interpellation sofort im versöhnlichen Geiste beantwortet. Wird man sich in Warschau dazu bereitfinden, die Hetze im Keim zu ersticken oder dient man wohl vorbereiteten Schritten, um die ganze deutsch-polnische Verständigungsarbeit als ein überflüssiges Uebel in die Ecke zu stellen? Und wo sind schließlich die Kesseltreiber zu suchen? Nur in Warschau allein oder auch in Paris und London, wo eine gewisse Genaktion gegen Deutschland munter ihr Dasein treibt!

—ll.

Die Anklage gegen Stinnes u. Genossen erhoben

Berlin. In der Strafsache wegen Anleihebetruges hat die Staatsanwaltschaft 1 gegen die Kaufleute Hugo Stinnes, Kurt Nothmann, Bela Groß, Leo und Eugen Hirsch und den Landwirt von Waldow Anklage wegen gemeinschaftlich versuchten Betruges zum Nachteil des Deutschen Reiches und gegen den Kaufmann Josef Schneid Anklage wegen Beihilfe zum versuchten Betrug erhoben. Den Angeklagten ist eine längere Erklärungsfrist gegeben.

Inzwischen ist auch in dem Kunert und Genossen betreffenden Teil der Anleihebetrugssache die Voruntersuchung abgeschlossen worden. Die Akten liegen der Staatsanwaltschaft zur Entschließung vor.



Nur noch kräftige Worte im Reichstag

Im Plenarsitzungssaal des Reichstagsgebäudes wurde eine Lautsprecheranlage eingebaut, die die Reden leise sprechender Abgeordneter verstärkt und jede Unruhe im Plenum übertönt. Die Schaltanlage (im Bilde) befindet sich beim Sitz des Reichstagspräsidenten.

Aman Ullah widerruft seinen Rücktritt

Der „dritte" König ermordet? — Vorbereitungen zur Wiedereroberung der Herrschaft — Günstige Aussichten selbst unter den Aufständischen

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Moskau bestätigt es sich, daß Aman Ullah mit Rücksicht auf die Absetzung Inayat Ullahs eine Erklärung veröffentlicht hat, in der er seine Abdankung für nichtig erklärt und mitteilt, daß er die Herrschaft wieder übernimmt.

Der neue Machthaber in Afghanistan tot?

Berlin. Wie der „Lokalanzeiger" aus London meldet, sind aus Peschawar Meldungen eingetroffen, wonach dort sehr bestimmt auftretende Gerüchte im Umlauf sind, die besagen, daß der neue Machthaber in Afghanistan, Habib Ullah, getötet sei. Eine Version behauptet, er sei geflohen.

Ein vierter König in Afghanistan?

London. Nach Berichten aus Bombay haben die Schinwaris den Anspruch des Sirdar Mohammed Omar Khan auf den Thron von Afghanistan anerkannt. Mohammed Omar Khan soll mit einer Streitkraft auf Kabul zumarschieren. Die Zahl der Thronanwärter hat sich damit auf vier erhöht. Gleichfalls wird berichtet, daß ein Teil der Anhänger Habib Ullahs ihm die Gefolgschaft verweigert habe.

Da die Verbindungen mit Kabul unterbrochen sind, ist die Richtigkeit der Meldungen vorläufig nicht nachzuprüfen.

Starke Bewegung zu Gunsten Aman Ullahs

Berlin. Wie das „Acht-Uhr-Abendblatt" aus Allahabad meldet, ist eine starke Bewegung zugunsten Aman Ullahs unter den englischen Mohammedanern im Gange. In Massenversammlungen, die in Peschawar und Lahore stattfanden, wurde die weitestgehende Unterstützung des vertriebenen Afghanenkönigs beschlossen und Bachi-i-Saquao in verschiedenen Revolutionen al Feind Afghanistans bezeichnet und zu „ewiger Qual im Feuer der Hölle" verdammt. Von seiten vieler Redner wurde der „heilige Krieg" gegen die afghanischen Mullahs beantragt und gefordert, daß die indischen Mohammedaner das Menschenmögliche täten, um Aman Ullah wieder zu seinem Throne zu verhelfen.

Weiter wurde die Organisierung einer Expedition von Aerzten und Krankenpflegern nach Kabul vorgeschlagen und beschlossen, Aman Ullah aufzufordern, „im Namen des Islam und der Freiheit Asiens" das unabhängige Königreich in Afghanistan wieder herzustellen. Am kommenden Freitag sollen in ganz Indien Massenversammlungen stattfinden, in denen das mohammedanische Volk aufgefordert werden wird, die Sache Aman Ullahs zu unterstützen. Die angloindische Regierung steht der Bewegung durchaus neutral gegenüber.



Professor Silex †

Der Berliner Augenarzt Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Paul Silex ist am 20. Januar im Alter von 70 Jahren an einem Herzleiden gestorben. Der Gelehrte, der internationalen Ruf genoß, hat sich ganz besondere Verdienste auf dem Gebiet der Fürsorge für die Kriegsblinden erworben.

Blutige Demonstration in Riga

Schwere Zusammenstöße zwischen Demonstranten und Polizei.

Riga. Bei den Straßenumzügen, die hier am Sonntag von den Sozialdemokraten und Kommunisten veranstaltet wurden, ist es wiederholt zu Zusammenstößen mit der Polizei gekommen. Die Kommunisten suchten, da ihr Umzug von der Polizei verboten war, Anschluß an den Straßenumzug der Sozialdemokraten, der von den Behörden genehmigt worden war. Die Polizei ritt in die Menge hinein, um sie zu zerstreuen, und mußte wiederholt vom Gummiknüppel Gebrauch machen. Im ganzen wurden 40 Personen verhaftet.

Ueber die Zusammenstöße wird noch bekannt, daß an einigen Stellen die Demonstranten gegen die berittene Polizei mit gesenkten Fahnenstangen vorgingen. Vom Boden eines Hauses wurden auf die Polizei mehrere Schüsse abgegeben, die jedoch niemanden verletzten.

Ein politischer Anschlag in Warschau?

Warschau. Wie aus Ostrowiec gemeldet wird, ist dort auf den Vizevorsitzenden der Ortsgruppe der Nationaldemokratischen Partei, Ingenieur Sieviatkowski, am Sonntag abend ein Revolverattentat verübt worden. Der Ingenieur wurde in einer dunklen Seitenstraße von drei unerkannt gebliebenen Leuten aus dem Hinterhalt beschossen. Da die Kugeln jedoch ihr Ziel verfehlten, ergriffen die Täter die Flucht und entkamen im Dunkeln. Die Polizei nimmt an, daß es sich um einen politischen Anschlag handelt, da der Ingenieur Drohbriefe von politischen Gegnern erhalten hatte.

Untergang der britischen Kommunisten

London. Am Sonnabend und Sonntag fand in Bermondsey, einem Vorort Londons, nach 1½ jähriger Pause wieder ein Parteitag der britischen Kommunisten statt. Die Konferenz stand im Zeichen einer tiefen inneren Unzufriedenheit, für die insbesondere die Tatsache verantwortlich war, daß der gesamte Mitgliederbestand der Kommunistischen Partei Großbritanniens im Laufe des vergangenen Jahres auf 3500 Mitglieder gesunken ist. Die Führer der Partei versuchten, den Rückgang der Mitgliederziffer auf „Zersplitterungsmaßnahmen und Maßregelungen kommunistischer Arbeiter" zurückzuführen. Aus der Debatte ging jedoch hervor, daß die Delegierten mit der Auffassung ihrer Führer nicht übereinstimmten und die Führung der Partei, über die allgemeine Unzufriedenheit zum Ausdruck kam, für den Niedergang verantwortlich machten. Angesichts dieser Hoffnungslosigkeit über die Zukunft der kommunistischen Bewegung Großbritanniens, die sich allenthalben fühlbar machte, wirkte die Behauptung des Führers der Kommunistischen Partei Großbritanniens, Campbell, daß die Kommunistische Partei Großbritanniens „ausziehe, um Konservative, Liberale und Sozialdemokraten zu zerschmettern", beinahe tragikomisch.

Parker Gilbert bleibt

Freitag Abreise nach Europa.

Neuyork. Parker Gilbert wird endgültig am Freitag nach Europa zurückreisen. Sämtliche Gerüchte über Gilberts angebliche Rücktrittsabsichten werden dementiert. Am Montag hatte Parker Gilbert längere Besprechungen mit Kellogg und anderen Regierungsstellen.

Braun gegen eine Kabinettsumbildung

Berlin. Wie die „D. A. Z." von gut unterrichteter Seite erfährt, soll sich Ministerpräsident Braun dieser Tage im engeren Kreise erneut gegen Verhandlungen über die Regierungsumbildung ausgesprochen haben. Unter Hinweis auf den angeblichen Verzicht des Reichskanzlers, von sich aus nunmehr die große Koalition zu bilden, habe der Ministerpräsident eine eigene Initiative als unzweckmäßig bezeichnet.

Die Panzerkreuzerdenkschrift vor dem Unterhaus

Berlin. Wie der Londoner Vertreter des „Lokalanzeigers" erfährt, dürfte das von der „Review of Reviews" veröffentlichte Memorandum Groeners am Dienstag im Unterhaus von den Liberalen zur Sprache gebracht werden.

Wiederum vier Gefangene aus dem Zuchthaus ausgebrochen

Gollnow. Am Montag nachmittag sind aus dem hiesigen Zuchthaus vier Gefangene ausgebrochen, von denen zwei nur noch eine verhältnismäßig kurze Strafe, die beiden anderen dagegen noch sieben bezw. acht Jahre zu verbüßen hatten. Die Flüchtigen waren in einer Tischlerei beschäftigt, die unmittelbar an die Außenmauer anstößt. Sie hatten ein Loch durch den Boden gegraben, das Licht ausgeschaltet und waren so ins Freie gelangt. Trotz sofort aufgenommener Suche durch eine größere Schutzpolizeistreife und Kriminalbeamte war es bisher nicht möglich, der Flüchtigen habhaft zu werden.

3000 Personen verhaftet

Massenrazzia in Chicago.

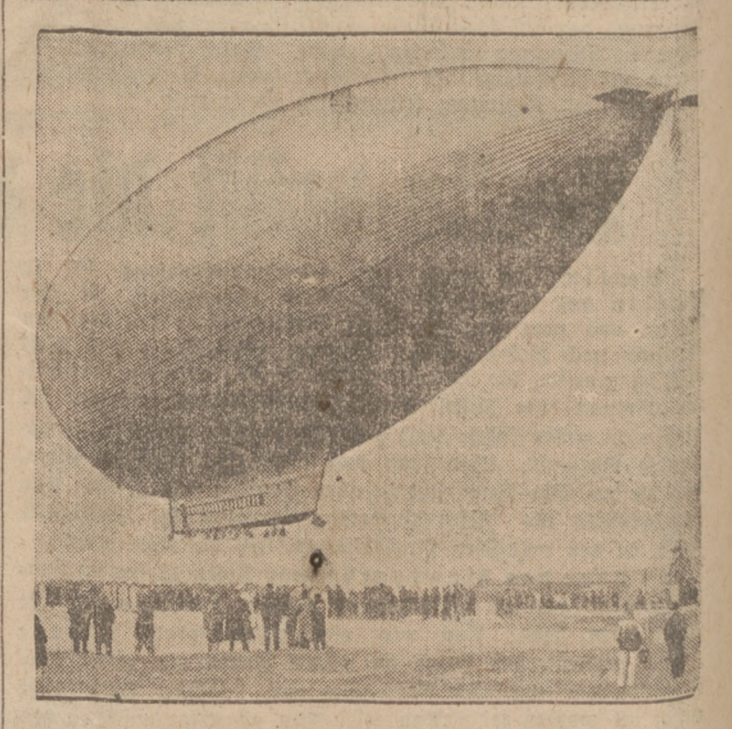
London. In Chicago sind innerhalb von 36 Stunden in geheimen Gaststätten und Schlupfwinkeln über 3000 Personen verhaftet worden. Der Polizei ist eine große Anzahl bekannter Verbrecher in die Hände gefallen.

Vier Bergleute verschüttet

Moers. Ein schweres Unglück ereignete sich auf der Zeche Friedrich-Heinrich, wo im Revier 17 vier Bergleute durch einen Steinfall aus dem Hangenden verschüttet wurden. Der Bergmann Mölm aus Lintfort, Vater von acht Kindern, konnte nur noch als Leiche geborgen werden. Zwei weitere Knappen wurden mit schweren Verletzungen dem Krankenhause zugeführt. Der vierte Bergmann liegt noch unter den Steinmassen und es ist zweifelhaft, ob er lebend befreit werden kann.

Vom Flugzeug der Kopf abgerissen

London. Wie aus Sidney berichtet wird, hat sich dort ein tragischer Zwischenfall ereignet, als ein Flugzeug, das zur Notlandung gezwungen wurde, einem Landarbeiter, der gerade ein Feld pflügte, den Kopf abriß. Das Flugzeug ging in Flammen auf, doch konnten sich der Pilot und der Mitreisende durch Abspringen retten.



Das erste Ganzmetall-Luftschiff

die dampfgetriebene „City of Glendale", hat von seiner Halle in Glendale (U. S. A.) seine erste Probefahrt erfolgreich ausgeführt.

Polnisch-Schlesien

Josef Schwob gestorben

Einer der treuesten, opferfreudigsten Vorkämpfer der sozialistischen Bewegung in Polnisch-Oberschlesien ist von uns gegangen. In den heutigen Morgenstunden verschied nach qualvollen Leiden Genosse Josef Schwob, den wir noch am Sonntag anläßlich des Parteijubiläums ehrten. Seit Wochen war es sein sehnlichster Wunsch zu sterben, um ein Leiden zu beenden, welches ihn seit Jahren ans Bett fesselte, aber wenn irgend der Gesundheitszustand es zuließ, war der „alte Josef“ immer unter uns, einer, der nie eine Parteiversammlung versäumte, sein Bestes für die Entwicklung der Arbeiterbewegung gab.

Vor etwa 69 Jahren in Schlesien geboren, erlernte er das Zimmerhandwerk, war in Breslau tätig, wo er bald mit der freigewerkschaftlichen und sozialistischen Bewegung vertraut wurde und es war selbstverständlich, daß er nun in alle Funktionen trat, die Partei und Gewerkschaften ehrenamtlich zu vergeben hatten. Seines forschen Auftretens wegen bald bei den Arbeitgebern unbeliebt, mehrere Streiks, die er mit Erfolg führte, hetzten ihm die Polizei auf die Fersen, so daß er einen anderen Wirkungskreis suchen mußte. Anfang 1905 entsandte ihn der Deutsche Zimmererverband nach der dunkelsten Ecke des Reichs, Josef Schwob kam nach Oberschlesien. Was er hier im Interesse der Zimmererbewegung leistete, ist nicht zu schildern, er war ein kampferprobter Genosse, der sich bald einen großen Wirkungskreis schuf und mit dazu beitrug, daß die Lohn- und Lebensbedingungen seiner Klassengenossen besser wurden. Auch in Oberschlesien war er in allen Phasen der Arbeiterbewegung tätig. Manche Nacht hat er auf Agitation zugebracht, stets bereit zu helfen, wenn andere versagten. Es gab wohl keinen Posten in Partei und Gewerkschaft, den der alte Josef nicht bekleidet hat und man muß sagen, er hat es mit seiner Pflicht verflucht ernst genommen, das konnten wir damals Jungen oft zu hören bekommen. In der Vernachlässigung der Pflichten gegenüber der Arbeiterbewegung, da kannte der „Alte“ keine Entschuldigung und selbst auf dem Krankenlager war sein ganzes Sinnen und Trachten, wie kommen wir vorwärts. Genosse Josef Schwob war ein Vertreter der älteren Richtung der sozialistischen Bewegung, der sich manches Mal mit der neuen Richtung nicht vertragen konnte. Immer bereit zu helfen und tätig zu sein, war er ein lieber Lehrmeister, ein stets williger Aufklärer, nimmer müde um an der Vollendung des begonnenen Werks zu arbeiten.

1924 warf ihn ein Gichtleiden aufs Krankenlager, von welchem er sich eigentlich nie mehr richtig erholt hatte. Zeitweilige Besserungen drängten ihm immer wieder Pflichten auf und obwohl er bereits als Verbandssekretär auf Pension gesetzt war, hat er bis zur letzten Stunde die Funktionen des Leiters der Zimmererbewegung versehen. Es ist selbstverständlich, daß er auch in den Gewerkschaften bis zur letzten Stunde tätig war und die Entwicklung der freigewerkschaftlichen Bewegung in Polen hat ihm manch qualvolle Stunden bereitet. Er, der selbst wiederholt Reichstagskandidat war, wurde schmerzlich davon betroffen, als in Polnisch-Oberschlesien bei den Sejmwahlen die Sozialisten leer ausgingen, aber er hat noch in den letzten Stunden nie daran gezweifelt, daß der Sieg des Sozialismus auch in dieser dunklen, klerikalen Ecke kommen wird.

Es ist schwer in Worten den alten Freund und Kämpfer zu ehren. Er war dem Schreiber dieser Zeilen mehr als ein Freund und Kampfgenosse, ein Lehrmeister in guten und schlechten Tagen. Nun hat auch ihn der allgewaltige Tod von uns gerufen, ihn von qualvollen Leiden erlöst. Ein Muster parteigenössischer Pflichterfüllung, kann man wohl den „alten Josef“ am besten dadurch ehren, daß man ihm nacheifert. Wir haben einen tapferen Freund verloren, aber aus unseren Herzen, aus unserer Erinnerung wird ihn niemand auslöschen können. Was sterblich war an Josef Schwob ist dahin gegangen, der alte Kämpfer aber wird auch kommenden Generationen in Erinnerung bleiben.

—ll.

*

Ueber die Beerdigung werden noch nähere Mitteilungen folgen.

Um das Mandat Rakowskis

Unter dem Vorsitz des Abgeordneten Sobota, tagte die Geschäftsordnungskommission. Auf protokollarischen Unterlagen, stellte der Abgeordnete Korfanty fest, daß die bisherigen Kommissionsbeschlüsse bezüglich des Mandates Rakowskis in rechtlicher Hinsicht nicht klar waren. Ueber das Thema erfolgte eine rege Diskussion, die mit dem Antrag des Abgeordneten Wiechula, den Sejmmarschall zu bevollmächtigen, ein reinrechtliches Gutachten vom Professor Jaworski-Krakau einzuholen, endete. Der Antrag wurde angenommen.

Weiter wurde beschlossen, der vom Gericht geforderten Auslieferung der Abgeordneten Pawlas und Biniszkiewicz nicht stattzugeben. Dann behandelte man einen Antrag der christlichen Demokraten, nach welchem die Sejmabgeordneten, die gleichzeitig dem Wojewodschaftsrat angehören, nur die Hälfte der Sejmdiäten beziehen sollen. Ebenso wurde ein Antrag gestellt, daß ebenfalls den Sejmabgeordneten, die Kommunalbeamte sind, die Sejmdiäten um 50 Prozent gekürzt werden. Während der erste Antrag einstimmig angenommen wurde, ist der zweite abgelehnt worden.

Ein Protest der Kläger beim Schiedsgericht Oberschlesien in Genf

Durch den im November vorigen Jahres erfolgten Tod des polnischen Mitgliedes des Schiedsgerichtes Oberschlesien, Senatspräsidenten Kaluzniacki, ist die Tätigkeit des Schiedsgerichtes lahm gelegt. Obwohl von interessierter Seite bereits mehrfach darauf hingewiesen worden ist, daß angesichts der zahlreichen, bei dem Schiedsgericht anhängigen Klagen die baldigste Ernennung des polnischen Schiedsrichters ein dringend notwendiges Gebot ist, so ist bisher der neue Schiedsrichter von der polnischen Regierung noch immer nicht ernannt worden. Die vor dem Schiedsgericht auftretenden Kläger haben darum vor einiger Zeit Eingaben auf umgehende Ernennung des polnischen Richters an die polnische Regierung abgesandt, die aber bisher unberücksichtigt blieben; sie haben nun, wie man zuverlässig erfährt, ihren Rechtsbeistand beauftragt, wegen der Verzögerung der Ernennung des polnischen Schiedsrichters beim Völkerbund zu protestieren. Unter dieser Verzögerung leiden insbesondere die Tabak- und Likörfabrikanten, die ihre Betriebe infolge der Einführung der entsprechenden polnischen Monopole in Ostoberschlesien schließen mußten und auf Grund des Artikels 4 des Genfer Vertrages beim Schiedsgericht Oberschlesien Schadenersatzansprüche geltend machen. Den Schadenersatz braucht ein Teil der Geschädigten zur Errichtung eines neuen Lebensunterhaltes.

Der neue Haushaltsplan und die Steuerzahler

Die schlesische Wojewodschaft hat den neuen Haushaltsplan für das Budgetjahr 1929/30 bereits fertiggestellt. Die einzelnen Posten in dem Haushaltsplan sind uns noch nicht näher bekannt, weshalb wir auf die Einzelheiten nicht eingehen können. Wichtig ist es, daß die Endposten des schlesischen Haushaltsplanes mit dem Betrage von 111 Millionen Zloty abschließen. Gegenüber dem Vorjahre ist das eine Steigerung der Einnahmen und der Ausgaben von rund 25 Millionen Zloty. Im vorigen Jahre hat der Haushaltsplan mit 86 Millionen Zloty abgeschlossen und vor zwei Jahren mit 63 Millionen Zloty. Wir sehen also, daß der Wojewodschaftshaushaltsplan von Jahr zu Jahr um mehr als 20 Millionen Zloty steigt. Da ist wohl die Frage am Platze, ob die wirtschaftliche Konjunktur in dem nächsten Jahre tatsächlich einen solchen Aufschwung erfahren wird, daß die Steuereinnahmen um weitere 22 Prozent steigen werden, denn um soviel ist der diesjährige Haushaltsplan im Vergleich zum Vorjahre gestiegen. Auf einer solchen Voraussetzung ist der Haushaltsplan aufgebaut und die Wojewodschaft rechnet damit, daß die Steuereinnahmen steigen werden. Eine solche Voraussetzung widerspricht den Tatsachen, weil die wirtschaftliche Konjunktur eher fallen als steigen dürfte. Solange die niedrige Temperatur anhält, ist der Kohlenkonsum im Steigen begriffen, weil die Nachfrage nach Kohle groß ist. Von der Kohle hängt bei uns alles ab, der Handel und der Wandel und die Steuerleistung der schlesischen Bevölkerung. Doch wird der Tag langsam länger, die Sonne steigt immer höher und sobald das kalte Wetter nachlassen wird, geht auch die Konjunktur im Bergbau zu Ende.

Gewiß gehen die Steuerbehörden gegen die Steuerzahler rücksichtslos vor, aber darauf, was an Steuern eingezogen werden soll, kann man einen Haushaltsplan nicht aufbauen, da keine Sicherheit besteht, daß das auch tatsächlich eingezogen werden wird. Die vielen Steuerproteste schwirren uns noch in den Ohren und die Steuerbehörden pfänden die Steuerzahler, indem sie ihnen das Letzte nehmen und sie obendrein noch auslachen. Der Schuhmacher Habrika in Myslowitz wurde dieser Tage gepfändet wegen rückständiger Steuer in Höhe von 1800 Zloty. Er geht auf das Steueramt, verlangt Stundung und verweist dabei auf seine 6 Kinder, die er ernähren muß. Der Leiter des Steueramtes sagte ihm direkt ins Gesicht, er solle seine sechs Kinder ersaufen und sich selbst aufhängen. Unverrichteter Dinge kehrte Habrika nach Hause. In Myslowitz sind auf dem Steueramt solche Ratschläge wie oben angeführt, nichts mehr neues. Aber nicht nur in Myslowitz holt man aus den Steuerzahlern das Letzte heraus, weil überall so verfahren wird. Da wird uns niemand einreden können, daß aus diesen Steuerzahlern im nächsten Jahre noch mehr herausgeholt werden kann und doch wurde darauf der neue Haushaltsplan aufgebaut.

Warschau verlangt von der schlesischen Wojewodschaft jedes Jahr eine höhere Tangente. Anfangs waren es 10 Millionen, dann 13 Millionen, dann 17 Millionen und jetzt sind es schon 20 Millionen Zloty, die wir als Tangente für das abgelaufene Jahr zahlen sollen. Wieviel Warschau im nächsten Jahre von uns verlangen wird, steht noch nicht fest. Jedenfalls ist diese Tangente im schlesischen Haushaltsplan nicht enthaltend, da man hofft, die Forderungen aus den Budgetüberschüssen zu decken. Also um die Tangente, die vorläufig noch nicht feststehe, die aber mindestens 20 Millionen Zloty betragen wird, wird sich der schlesische Haushaltsplan noch erhöhen. Da können sich die schlesischen Steuerzahler zu dem neuen schlesischen Haushaltsplan gratulieren.

Um den Rathausbau in Janow

Groß-Janow benötigt dringend ein Rathaus — Eine kritische Garantieübernahme — Der Standpunkt des Gemeindevorstehers gerechtfertigt?

Seit November 1928 sind die Gemüter der Janower Parlamentarier in dauernder Aufregung. Es ging um die Garantieübernahme einer Anleihe der katholischen Kirchengemeinde in Höhe von 100 000 Zloty durch die Gemeinde. Was unbegreiflich erschien, war der Standpunkt des Gemeindevorstehers Sieja, dem es daran gelegen war, die Garantieübernahme nicht zustande kommen zu lassen. Als bei der letzten Gemeindevertretersitzung die Uebernahme der Garantie mit Stimmenmehrheit angenommen wurde, griff Sieja zum letzten Mittel: er überwies die Entscheidung an den Kreisausschuß.

Die frühere Gemeinde Altdorf-Janow zählte 5000 Seelen, war aber in der glücklichen Lage, ein den damaligen Verhältnissen vollauf Rechnung tragendes, eigenes Verwaltungsgebäude zu besitzen, in dessen Räumlichkeiten nur der Amtsvorstand für den Amtsbezirk Janow und Schloß Myslowitz bequem untergebracht war. Der damalige Gemeindevorsteher, welcher sich mit Vorliebe mit Landwirtschaft beschäftigte, führte seine Amtsfunktion aus für ihn praktischen Gründen in seiner Behausung aus. Nach der am 1. Juli 1924 erfolgten Eingemeindung des Gutsbezirks Gieschewald nebst den beiden Kolonien Gieschewald und Nickischschacht ist die neue Großgemeinde Janow mit einer Einwohnerzahl von 17 500 Einwohnern entstanden, welcher die Unterbringung des gesamten Verwaltungsapparates und zwar im vierfachen Umfange obliegt.

Das kleine Gemeindehaus vermag selbstverständlich den gegenwärtigen räumlichen Anforderungen nicht zu entsprechen, um den Amts- und den Gemeindevorsteher und die gesamte Gutsverwaltung aufzunehmen. Die Gutsverwaltung selbst hatte in Gieschewald ein hohes Verwaltungsgebäude gehabt und so mußten denn Kunstgriffe der Raumeinschränkung bis an die äußersten Grenzen der Möglichkeit angewandt werden, um den großen Verwaltungskörper in den beschränkten Räumen unterzubringen. In 7 Zimmern und 4 Schräg-Dach-Kammern auf einer Bodenfläche von insgesamt 206,56 Quadratmetern quetscht sich buchstäblich der aus 30 Beamten und Angestellten amtierende lebendige Verwaltungsapparat gemeinsam mit dem unbedingt notwendigsten Inventar und Aktenmaterial. Das Publikum muß hauptsächlich im Flur abgefertigt werden und das Gemeindeparlament tagt in der Kleinkinderschule.

Aus diesen Gründen wurde schon im vorigen Jahre vom Gemeindevorsteher der Plan des Baues eines Rathauses in Janow vor der Gemeindevertretung aufgerollt. Damals, es war im Juni vorigen Jahres, hat man auch in einer G.V.-Sitzung bereitwilligst diesen Umständen Rechnung tragend, die zum Bau des Rathauses notwendigen Summen bewilligt. Da sich aber die Verhandlungen mit der Grubenverwaltung zwecks Abtretung eines geeigneten Geländestreifens aus dem Besitz der Giesche-Sp. Akc. in die Länge zogen, wurde der ganze Plan ins Weite gerückt. Inzwischen kam die katholische Kirchengemeinde mit dem Gesuch, welches so viel heißes Blut im Janower Gemeindeparlament erzeugt hat. Der hartnäckige Standpunkt des Gemeindevorstehers Sieja ist aus den angegebenen Gründen leicht verständlich. Sieja ist es daran gelegen, ein entsprechendes Amtsgebäude im Ort erstehen zu lassen. Die Garantieübernahme verschiebt die Baumöglichkeit noch weiter hinaus. Somit erscheint der Standpunkt Siejas als gerechtfertigt.

—h.

Kattowitz und Umgebung

Achtung, Kattowitzer Kinderfreunde!

Am Mittwoch, abends 6 Uhr, hat die Mädelgruppe im Zimmer 26 ihre Zusammenkunft. Freundschaft.

Kattowitz in der Bettlerfürsorge voran!

Die städtische Bettlerfürsorge in Kattowitz macht nach erfolgter Registrierung derjenigen ortsansässigen Personen, welche noch vor Jahresfrist dem Bettlergewerbe nachgingen, erhebliche Fortschritte. Die Fürsorge obliegt dem Bettlerfürsorgeamt, einer Unterabteilung des städtischen Wohlfahrtsamtes in Kattowitz. Im freiwilligen Bettler-Arbeitshaus, das verschiedene Werkstättenräume aufweist, geht ein größerer Teil solcher Leute einer Beschäftigung nach und sorgt auf solche Weise für den eigenen Lebensunterhalt. Auch für frühere Bettler, die in einem bestimmten Beruf nicht ausgebildet sind, findet sich jederzeit eine Nebenbeschäftigung. Allen Bettlern, die eine Beschäftigung nicht ausüben können, werden laufende Unterstützungen in Naturalien zuteil. Kurz nach Weihnachten wurde für die Heiminsassen im Bettler-Arbeitshaus bereits die zweite Weihnachtsfeier mit Einbescherung abgehalten. Alle diese bedürftigen Personen sind so gut es sich überhaupt ermöglichen ließ, mit praktischen Geschenken bedacht worden. Zur Verteilung gelangten Anzüge, Kleider, Unterwäsche, Schürzen, Schuhwerk, Strümpfe und Socken, schließlich Backwerk, Zucker und zudem ein kleiner Barbetrag. Im verflossenen Monat wurde sogar eine Kohlenmenge von 10 Zentnern an diese Leute verteilt. Bei der Weihnachtseinbescherung im Heim sind grundsätzlich die organisierten Bettler berücksichtigt worden, welche einer Beschäftigung nachgehen und solche Bettler, denen eine Beihilfe in Naturalien gewährt wird. Ueberdies aber wurden frühere Bettler bedacht, die seit einem Jahre dem Bettlergewerbe nicht mehr nachgehen.

Selbstverständlich bedarf es der denkbar größten Unterstützung durch die Bürgerschaft, wenn die behördlichen Maßnahmen gegen das Bettelunwesen wirksam durchgeführt werden sollen. Vor allem wird die Oeffentlichkeit aufgefordert, es in jedem Falle zu unterlassen, Geldspenden an Bettler, ganz gleich ob es sich um ortsansässige oder auswärtige Elemente handelt, zu verabfolgen. Gerade dadurch wird zur Demoralisation solcher Personen beigetragen, welche dem berufsmäßigen Bettlergewerbe seit Jahr und Tag nachgehen und Geldgeschenke in der Regel in alkoholische Getränke umsetzen. Einen weit besseren Zweck erfüllen auch die kleinsten Geldspenden, welche von der Bürgerschaft und den Kaufleuten dem städtischen Wohlfahrtsamt für die Bettlerfürsorge übermittelt werden.

Zur Kohlenversorgung im Landkreis Kattowitz. Das Schlesische Wojewodschaftsamt in Kattowitz hat dem Kreiswohlfahrtsamt Geldmittel in Höhe von 55 000 Zloty überwiesen. Die Gelder gelangen an die Landgemeinden des Kattowitzer Kreises zur Verteilung, durch welche die Kohlenversorgung für Erwerbslose und Arme durchgeführt wird. Wie es heißt, wird mit der Kohlenverteilung im Landkreis noch in diesem Monat begonnen werden.

Anmeldung für den Feuerwehr-Sanitätskursus. Im Büro des Kreisfeuerwehr-Verbandes auf der ulica Szopena 16 in Kattowitz werden bis zum 10. März d. Js. täglich von 4 bis 6 Uhr, ausschließlich Sonnabend, Anmeldungen für den Sanitätskursus angenommen, welcher für Feuerwehrleute in der Zeit vom 20. bis 24. März d. Js. im Depot der städtischen Berufsfeuerwehr Königshütte abgehalten wird.

Tätigkeitsbericht der Milchküchen. Im Vormonat gelangten in den Milchküchen des Landkreises an 100 bedürftige Mütter und 320 Kinder insgesamt 12 945 Portionen Milch zur Verteilung. Die Unterhaltungskosten betrugen 4538 Zloty und wurden durch Gemeindemittel, Zuwendungen der Wojewodschaft, freiwillige Spenden und Sammlungen zum weitaus größten Teil gedeckt. Ausgeglichen werden muß noch ein kleinerer Restbetrag aus den einlaufenden Geldern.

Aus dem Feuerwehrwesen. In Bielschowitz erfolgte am Sonntag in Anwesenheit von behördlichen Vertretern sowie Beauftragten des Wojewodschafts- und Kreisfeuerwehr-Verbandes die Abnahme der dortigen Grubenfeuerwehr. Die Leitung der Grubenfeuerwehr untersteht Ingenieur Wilk und Brandmeister Pospiech. — Eine Kreisbrandmeister-Konferenz wird am Sonntag, den 27. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im großen Saale der Restauration Kaczmarczyk in Chorzow abgehalten, auf welcher u. a. die Festlegung des Programms für das Geschäftsjahr 1929-30 erfolgen wird.

Folgenschwerer Sturz von der Treppe. Die 15jährige Maria Jagielka aus Kochlowitz stürzte von der Treppe ihres Wohnhauses ab und erlitt dabei so schwere innere Verletzungen, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Um 2500 Zloty bestohlen. Eine Frau Anna Schulz meldete der Polizeidirektion, daß während ihrer Abwesenheit zwei unbekannte Personen in ihrer Wohnung, in der sich nur ihr blinder Mann aufhielt, erschienen und angeblich Packpapier kaufen wollten. Aber sie kauften keines, sondern stahlen aus einer Schublade den Betrag von 2500 Zloty.

Eichenau. (Aus der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 20. Januar, fand hier die fällige Generalversammlung statt. Da wegen des 25jährigen Jubiläums der Ortsgruppe Kattowitz kein Referent erschienen ist, mußte Genosse Raiwa das Referat halten. Die Leitung der Versammlung übernahm Genosse Glombik. Nach Erledigung der üblichen Formalitäten ergriff Genosse Raiwa das Wort zum Referat über die politische Lage. Besonders wies er auf die Gefahr des Faschismus hin, der in der Sanacja Moralna steckt. Dieselbe hat sich zur Aufgabe gemacht, sämtliche Organisationen zu zersplittern und eine Organisation des Faschismus zu gründen auf dieselbe Art, wie sie in Italien ist. Wenn sich die klassenbewußte Arbeiterschaft dagegen nicht wehren wird, wird sie die letzten Rechte, die sie noch besitzt, verlieren. Auch kam Referent auf die zukünftigen Sejmwahlen zu sprechen, da der gegenwärtige Sejm schon lange aufgehört hat, Sejm zu sein. Die letzten Sitzungen haben bewiesen, daß nur persönliche Differenzen ausgetragen werden. Der jetzige Wojewode sollte den Sejm schon längst auflösen. Er macht es nicht, denn die Opposition ist noch zu stark. Mit der Aufforderung, eine starke sozialistische Einheitsfront gegen den Faschismus zu bauen, schloß Referent seine Ausführungen. Eine Diskussion erfolgte nicht. Nach den Berichten des Vorsitzenden und des Kassierers wurde der alte Vorstand entlastet. In den Vorstand wurden gewählt: Raiwa als ersten, Iwan als zweiten Vorsitzenden, Glombik als Schriftführer, Gatner als Kassierer; als Beisitzer die Genossen: Swierkocz und Gröger und die Genossin Raiwa. Auch der Vorstand der Arbeiterwohlfahrt wurde neu gewählt. Unter Verschiedenes wurden verschiedene Lokalfragen besprochen, auch wurde auf die Verbreitung der Parteipresse hingewiesen, welche als geistige Waffe dem Arbeiter dient. Mit einem Hinweis, daß die Mitglieder im neuen Jahre etwas mehr zur Agitation greifen sollen, damit die Gruppe stärker wird, schloß Gen. Raiwa die gut besuchte Versammlung.

Der Lohn- und Arbeitszeitstreit der deutsch-oberschlesischen Eisenhütten

Nach mehrtägigen Verhandlungen ist im Lohn- und Arbeitszeitstreit der oberschlesischen Eisenhütten auf einen Vorschlag des Schlichters Dr. Brahn eine freiwillige Einigung beider Parteien zustande gekommen. Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben im Laufe des Montags ihr Einverständnis mit den neuen Vereinbarungen erklärt.

Nach dem neuen Abkommen erhöhen sich ab 1. Februar die Löhne der 24 Jahre alten Zeitlohnarbeiter in Gruppe a) auf 62 Pfg., b) auf 59 Pfg., c) auf 55 Pfg., d) auf 49 Pfg. und e) auf 44 Pfg. Die anderen Löhne regeln sich entsprechend. Die Lohnerhöhung beträgt bei den Zeitlohnarbeitern 3—4 Pfg. pro Stunde. Die Arbeitszeit wird ab 1. Oktober 1929 wöchentlich um 1 Stunde verkürzt. Das neue Lohn- und Arbeitszeitabkommen gilt bis zum 1. Oktober 1930 unkündbar.

Von Arbeitgeberseite wird zu dem neuen Abkommen betont, daß die Verhandlungen besonders in der Lohnfrage sehr schwierig waren. Bei den Verhandlungen ist anhand sorgfältig angefertigter Statistiken über Produktionsergebnisse, Effektivverdienste usw. nachgewiesen worden, daß die Lage der oberschlesischen Hüttenindustrie keine Mehrbelastung ertragen kann. Die neu vereinbarte Lohnerhöhung mag an sich gering erscheinen, wenn aber berücksichtigt wird, daß diese Erhöhung jährlich eine Neubelastung des Lohnkontos für die oberschlesischen Hütten von über einer Million Mark bringt, so ist die Auswirkung dieser Lohnerhöhung sehr bedenklich. Trotz des Bewußtseins, daß wirtschaftlich sich eine Lohnerhöhung nicht mehr tragen läßt, und daß ohne Ausgleich diese Zulage gegen die Gesetze vernünftiger Wirtschaftsführung verstößt, blieb der oberschlesischen Eisenindustrie nichts anderes übrig, als in der Zwangslage die Neuvereinbarung zu billigen.

Denn wollte man die gegenwärtige Arbeitszeit, die nach dem neuen Abkommen im großen ganzen beibehalten ist, für längere Zeit aufrecht erhalten, mußte man auch gleichzeitig der Lohnerhöhung beistimmen. Es muß aber abgewartet werden, ob diese Lohnerhöhung letzten Endes tatsächlich eine Verbesserung der Lebensverhältnisse der Arbeiterschaft insgesamt bringt oder ob sich nicht diese Neubelastung in weiteren Erschwernissen der Wirtschaft und neuen Betriebseinschränkungen auswirken wird.

Von Arbeitnehmerseite, deren Organisationen bereits am Sonntag in Gewerkschaftsversammlungen zu der Neuregelung Stellung nahmen, wird das neue Abkommen als eine Kompromißlösung bezeichnet, die als solche nicht voll befriedigt. Auch von dieser Seite wird betont, daß die Verhandlungen äußerst schwierig waren. Die Forderungen der Arbeiterschaft sind durch das Neuabkommen nur zum Teil berücksichtigt. In der Arbeitszeitfrage bringt das Neuabkommen bei weitem nicht das, was die oberschlesische Metallarbeiterschaft erwartete.

Königshütte und Umgebung

Der städtische Haushaltungsplan für das Rechnungsjahr 1929/30.

Das Administrationsbudget für das Rechnungsjahr 1929/30 der Stadt Königshütte wurde auf 8 316 408 Zloty festgesetzt, wovon auf die ordentlichen Einnahmen und Ausgaben 6 020 408 Zloty entfallen, ferner betragen die außerordentlichen Einnahmen und Ausgaben 2 296 000 Zloty, das gemeinsame Budget der städtischen Betriebe wie: Elektrizität, Wasserversorgung, Schlachthof und des Pfandleihamtes beträgt 3 138 587,67 Zloty. Insgesamt schließt das Administrationsbudget und das der städtischen Unternehmungen mit 11 454 995,64 Zloty ab.

Im Vergleich zum Budget 1928/29 erhöhte sich das Verwaltungsbudget für das diesjährige Rechnungsjahr um 611 565 oder 11,3 Prozent, wiederum das Budget der städtischen Unternehmungen um 468 592,64 Zloty oder 17,55 Prozent.

Wenn auch der Haushaltungsplan für das Rechnungsjahr 1929/30 in der allgemeinen Summe eine Erhöhung erfahren hat, so kann damit noch nicht allen Bedürfnissen der Stadt Rechnung getragen werden. Wenn allen Anforderungen der verschiedenen Verwaltungsämter stattgegeben werden sollte, so würden die Ausgaben des Administrationsbudget weit über 7 000 000 Zloty betragen. Den verschiedenen Bedürfnissen nachzukommen, besteht keine Möglichkeit, weil die Einnahmen es nicht gestatten und die Selbstverwaltung der Stadt von der Zahlungsfähigkeit der Bürger abhängt. Die Stadt Königshütte, die überwiegend als eine Arbeiterstadt gilt, kann naturgemäß nicht dieselben Einnahmen haben, wie diejenigen Städte, die eine große zahlungsfähige Bürgerschaft besitzen, trotzdem die Ausgaben für kulturelle Zwecke dieselben sind, wie in den Städten mit kräftigen Steuerzahlern, wogegen die Ausgaben für das öffentliche Gemeinwohl und der Fürsorge höher sind. Das Endergebnis ist das, daß den beschränkten Einnahmen weit höhere Ausgaben gegenüberstehen und somit allen Notwendigkeiten der Stadt nicht Rechnung getragen werden kann. **Darum muß auch in diesem Jahre eine rationelle Wirtschaft in der Stadt betrieben und unnötige Ausgaben vermieden werden. Insbesondere muß die Aufnahme von weiteren Anleihen eine starke Einschränkung erfahren, wenn man vermeiden will, daß der Zinsfuß nicht Millionen betragen soll.** Wir werden noch nach den Budgetberatungen auf die Einzelheiten zurückkommen.

Pensionsauszahlung. Am Freitag, den 25. Januar, vormittags, werden an die Invaliden der Königshütte die Pensionen zur Auszahlung gebracht. Als Ausweis und zur Abstempelung sind die Pensionskarten mitzubringen. — Die Auszahlung an die Witwen und Waisen erfolgt erst am Donnerstag, den 31. Januar vormittags im Meldeamt der Werkstättenverwaltung an der ulica Bytomska.

Deutsches Theater. Freitag, den 25. Januar, 20 Uhr, findet eine Klassikervorstellung statt. Zur Aufführung kommt das Schauspiel „Kabale und Liebe“ von F. von Schiller. Abonnementsvorstellung und freier Kartenverkauf! Schüler haben Ermäßigung. — Donnerstag, den 25. Januar wird die Oper „Die Macht des Schicksals“ von Verdi gespielt. Textbücher an der Theaterkasse und in der Buchhandlung Paul Gärtner, Kaiserstraße. — Das Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne findet am Dienstag, den 29. Januar statt. Kartenverkauf 5 Tage vor jeder Vorstellung von 10 bis 13 und 17,30 bis 18,30 Uhr. Telephon 150.

Von der Stadtsparkasse. Die städtische Sparkasse zahlt bei Dollar- und Goldeinzahlungen ohne vorherige Kündigung 7, bei dreimonatlicher Kündigung 8 Prozent Zinsen.

Vom städtischen Betriebsamt. Es wird darauf hingewiesen, daß das städtische Betriebsamt alle Arbeiten nur bis zum Wassermesser ausführt. Alle anderen Arbeiten können von den privaten seitens des Magistrats zugelassenen Installateuren und Firmen zur Ausführung gebracht werden. Für die Absperrung des Wassers ist das an der Seite eingebaute Ventil zu benutzen, anderenfalls die Absperrung durch das städtische Betriebsamt erfolgt.

Duplikatbeschaffung bei Handelspatenten. Infolge der verschiedenen Handhabung der amtlichen Stellen in der Ausfertigung von Duplikaten, hat das Finanzministerium angeordnet, daß die zuständige Stelle grundsätzlich der Urzond Skarbowy ist, und für die Ausstellung nur in Frage kommt. Für die Ausfertigung eines Duplikats ist eine Gebühr von 1 Zloty zu entrichten. Dem Antrage muß eine Stempelmarke von 3 Zloty beigefügt werden.



Fasching

Der Räuberhauptmann: „Wissen Sie — dies Kostüm entspricht keineswegs meinem Naturell. Aber was tut man schließlich nicht, um den Frauen zu gefallen!“ (Life.)

Theater und Musik

„Hokuspokus.“

Drei Akte mit einem Vor- und Nachspiel von Kurt Goetz.

Eigentlich sollte der gestrige Abend dem Gedanken Lessings gehören, wie es das historische Datum, wenn es auch auf einen Tag später fällt, vorschreibt. Es ist darum der „Deutschen Theatergemeinde“ nicht der Vorwurf zu ersparen, daß sie dieser Pflicht nicht in dem Maße nachgekommen ist, zumal doch in dieser Woche zwei Spielabende für sie frei sind. Warum denn also das unnötige Hinausschieben der Lessing-Feier auf den Freitag nächster Woche? Aber über diese Angelegenheit selbst läßt sich manches sagen, was wir uns für eine andere Gelegenheit aufsparen.

Das Stück, welches uns gestern geboten wurde, führt seinen Namen mit vollem Recht. Denn der Dichter hat damit den Inhalt und teilweise auch den Wert bestens getroffen. Die Handlung ist zwar witzig, die Sprache saftig und mitunter etwas geistreich, doch läuft alles wieder auf den Titel hinaus, der besagt, daß es eben wirklich nur „Hokuspokus“ ist. Die unglaubliche Lächerlichmachung der Gerichtsbehörden kann natürlich bis zu einem gewissen Grade angehen, doch schießt sie zu weit über das Ziel hinaus. Die Entwicklung der Handlung und auch die Lösung des kritischen Moments ist filmartig in Sketchform mit bißchen Schießen und bißchen Mystik verbunden, so daß man beinahe glaubt, es sollte Wallace imitiert werden. Aber alles wirkt doch, trotz ernster Momente, lachhaft, ohne dabei jenen Humor zu bringen, den man golden nennt und der das Herz befreit. Das Beste am Ganzen sind Vor- und Nachspiel, dessen Figuren sehr ans Leben erinnern und bis zu einem gewissen Grade auch Daseinsberechtigung haben; besonders die Klassifizierung der einzelnen Personen entspricht einer Einstellung bestimmter herrschender Geister. Wenn wir also die Wirkung des gestrigen Stückes noch einmal zusammenfassen, so ergibt sich ein ziemlich starker Hokuspokus, jedoch, zur Ehre des Verfassers, mit einem kleinen Stich ins Satirisch-Derbe, aber ohne leider dabei zuviel Geist zu vergeuden. Immerhin eine ganz nette Abendunterhaltung, in der Aufmachung einmal „anders wie die anderen“ und im Tempo unseren Nerven angepaßt. Aber sonst — — nun eben „Hokuspokus“ mit einigen netten, neuen Vokabeln, die bisher noch in keiner Sprachlehre standen, z. B. **Geniekotzertum!** Bitte, wie finden Sie das Wort???

Vom Inhalt ist nur zu erwähnen: Das Vorspiel erzählt, daß der Theaterdirektor „pleite“ ist und in der Suche nach der Ursache dieser Tatsache bringt der Dichter und Dramaturg „Dr. Dummrian“ ein Stück hervor, das noch nicht uraufgeführt ist, aber von einem sehr berühmten Autor stammt. Der Schauspieler liest also vor, und nun wickeln sich die drei Akte sofort vor unseren Augen ab.

1. Akt: Der Gerichtspräsident Gandrup läßt seinen Freund Lindboe per Depesche kommen und teilt ihm mit, daß jede Nacht um 1 Uhr ein Herr im Frack zu ihm komme, eine Flasche Pommery trinke und dazu esse, ihm aber prophezeit habe, daß er, der Präsident, in dieser Nacht ermordet werde. Mit Rücksicht auf die morgige Abschlußverhandlung des großen Mordprozesses gegen die schöne, des Gattenmordes angeklagte Agda Kjerulf vermute er, daß alles damit in Zusammenhang stehe. Punkt erscheint der mystische Besucher. Von Lindboe zur Rede gestellt, entlarvt er diesen selbst als den in Frage kommenden Mörder, indem er ihm eine scharfe Waffe und einen handschriftlich gefälschten Zettel aus der Tasche zieht, der an der Leiche des Präsidenten gefunden werden sollte! Lindboe eilt nach polizeilicher Hilfe, der Unbekannte erklärt inzwischen dem Präsidenten, daß er alles selbst fingiert habe, daß er Agda liebe und selbst der Mörder sei. Polizei erscheint, fesselt Peer Bille, dieser macht sich jedoch frei, erklärt dem Schutzmann, wie man Fesseln anlegt und — flieht.

2. Akt: Gerichtsverhandlung. Bereits der neunte Mörder hat sich gemeldet, um für Agda zu büßen. Nach verschiedenfachem Verhör, u. a. auch, wie es komme, daß die Angeklagte seit zwei Monaten Mutterfreuden erwarte, während ihr Mann seit sechs Monaten tot ist, erscheint die Zofe, die den Verdacht verstärkt, daß Agda ihren Mann bei der Bootfahrt umgebracht hat. Peer Bille gibt sich nun als Mörder aus. Wird abgeführt. Der Staatsanwalt plädiert auf — Todesstrafe, der Verteidiger auf Freisprechung, die auch erfolgt.

3. Akt: Agda hat alle Beteiligten zu sich geladen, um ihre Freilassung zu feiern. Da bringt der Präsident die Botschaft, daß der Mörder, als er zu ihm kam, ihm, dem Präsidenten, Käppi und Talar entrissen und ausgerückt sei. Man verläßt Agda, nicht ohne vorher noch erwähnt zu haben, daß allnächtlich eine Mannesperson zu dieser Frau ins Fenster steige, um sie zu lieben. Kaum, daß Agda allein ist, erscheint dieser Fragliche, Bille, in Käppi und Talar und bestürmt sie mit Liebesbezeugungen. Man überrascht sie und nun klärt sich alles auf: Bille ist der Totgeglaubte, er hat ein bißchen Reklame für sich als Maler machen wollen, was ihm auch gelang, denn wenn er bei seinem Leben nie ein Bild verkauft habe, so jetzt nach seinem „Tode“ nur allzuviel. Tableau! Die Situation ist gerettet!

Nachspiel: Man urteilt über das Stück, Dr. Dummrian kriegt einen Kuß vom Theaterdirektor, und, dadurch ermuntert, gesteht er verschämt und glücklich, daß nicht Mirantello, sondern er der Dichter davon ist. Der Erfolg davon sind klatschende Ohrfeigen, ferner sein Versprechen, daß er sich das Leben nehmen werde, damit das Stück Erfolg hat. Um ganz sicher zu gehen, schickt der Theaterdirektor dem Aermsten noch den Schauspieler nach, damit er aber auch seine Tat bestimmt ausführe. Dann kriegt's noch der Kritiker ab — und der Hokuspokus ist aus!

Es wurde glänzend gespielt. Die Rollen wiesen zumeist Doppelbesetzungen auf und wurden sehr geschickt durchgeführt. Carl W. Burg als Theaterdirektor und Verteidiger zeigte ein gesegnetes Mundwerk auf und gab diesen beiden Figuren den notwendigen Anstrich: den ersteren grob und großkotzig, den letzteren rührend besorgt um seine Klientin, gemein gegen den Gerichtshof mit ziemlich salopren Manieren. Auch Burgs Regie klappte vorzüglich. Fritz Leyden zeichnete den Schauspieler lebenswahr, den Staatsanwalt stark ironisiert, menschlich schwach, vielleicht auch geistig nicht ganz einwandsfrei, jedenfalls aber eine Meisterleistung. Herbert Schiedel verkörperte den unglücklichen Dichter mit guter Komik, den Peer Bille temperamentvoll und abgebrüht. Sehr nett wirkte Doris Hansen als Kassiererin und Agda, letztere besonders effektvoll in „jeder“ Hinsicht, Karl Friedrich Lassen (Justizrat und Gerichtspräsident) und Erich Goetze (Lindboe und Kritiker) waren am rechten Platze. Auch Irmgard Kambach machte ihre Sache als Kammerzofe sehr niedlich. Alle sonstigen Mitwirkenden brachten recht gute Leistungen, so daß die Darbietung des Stückes selbst, die Haindlschen Bilder eingeschlossen, in allen Punkten ein Erfolg zu nennen ist.

Das Haus war ausverkauft. Man amüsierte sich und lachte viel und spendete auch reichen Beifall. Ob aber der „Hokuspokus“ gefallen hat? Wir bezweifeln es! A. K.

Börsenkurse vom 22. 1. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	47.004 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	2:2 70 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	47.004 Rmk.

Siemianowitz

Kassierer ohne Legitimation.

Selbst der reellste Reisende gerät auf Abwege, wenn die Provision nicht ausreichend ist. Eine Fruchtsaftfabrik in Blachnia ließ ihren Reisenden auch in Siemianowitz arbeiten. Es ist allgemeiner Geschäftsbrauch, daß der Reisende zugleich kassiert. Der Reisende dieser Firma kassierte an mehreren Stellen größere Beträge ein. Zu ihrer Verwunderung erhielten diese Geschäfte durch den Advokaten nochmalige Zahlungsaufforderungen und werden diese ausführen müssen, da der Reisende keine Inkassovollmacht hatte und der Bestellungsschein den Vermerk trug „nur gegen Vorzeigung einer Legitimation zu Inkasso berechtigt." Viele Kaufleute lassen sich vertrauensselig die Legitimation nicht vorzeigen und somit sind mehrere Kaufleute am Orte um beträchtliche Summen geschädigt. Es empfiehlt sich, rücksichtslos jedesmal die Legitimation zu fordern, da ein Reisender innerhalb 24 Stunden seine Reisebefugnis verlieren kann.

Von der Fortbildungsschule. Ab 1. Januar 1929 ist das Schulgeld für die Schüler der Fortbildungsschule zahlbar. Die Zahlung erfolgt in zwei Raten. Einsprüche sind innerhalb 2 Wochen bei der Gemeinde einzureichen, welche aber von der sofortigen Zahlung nicht entbinden. Da das Schulgeld jährlich nur 10 Zloty beträgt, ein Einspruchsantrag aber mit 3.30 Zl. verstempelt werden muß, ohne sichere Aussicht auf Erfolg, so dürfte in jedem Falle die Zahlung von 10 Zl. zu empfehlen sein.

Betriebsumgruppierung. Ab 1. Februar werden sämtliche verwaltungstechnische Abteilungen bei der Vereinigten Königs- und Laurahütte in die Generalverwaltung nach Kattowitz, ulica Kosciuszki, verlegt. Die technischen Büros werden in die freigewordenen Räumlichkeiten nach Königshütte und Laurahütte verteilt. So lautet die Meldung. In Wirklichkeit erfolgt nur eine Verlegung der Bilanzabteilung in die Hauptzentrale, da man den langjährigen Beamten, welche die Bilanz bis jetzt musterhaft geführt haben, nicht mehr das volle Vertrauen schenkt. Die Vereinigte führt eine neue Buchführung durch, die aber im Interesse der Angestelltenschaft günstiger ist wie die Plesser.

Ein Messerheld — ausgerissen. Ein berühmter Schläger, der Fleischergeselle Sl. von der Wandastraße, provozierte im Lokal Pr. 3 Gäste, bis es zur Schlägerei kam. Bei dieser geriet er in Druck und zog ein Messer; aber er konnte von diesem keinen Gebrauch machen. Als die Polizei erschien, suchte er sein Heil in der Flucht. Anzeige ist erstattet worden.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Brand auf der Schlesiengrube. Im Schacht I der Schlesiengrube brach am Sonnabend im Ventilatorenraum Feuer aus, in dem Putzwolle und Schmieröl aus einem noch nicht ermittelten Grunde sich entzündeten. Der Qualm trat so stark auf, daß die gesamte Belegschaft die Arbeit unterbrechen mußte. Menschenopfer sind glücklicherweise nicht zu beklagen.

Prügelei in der Friedenshütte. Weil der Arbeiter Paul Kuzubek die ihm aufgegebene Arbeit nicht vorschriftsmäßig ausführte, versetzte ihm der Ingenieur Cyran eine Ohrfeige. Kuzubek, darüber aufgebracht, ergriff einen Hammer und versetzte ihm mehrere Schläge auf den Kopf. Cyran mußte nach dem Lazarett geschafft werden. — Die Angelegenheit wird ein gerichtliches Nachspiel haben und es wäre zu bedauern, wenn nur Kuzubek vor den Kadi müßte, denn der Hauptschuldige ist hier nicht er, sondern der Ingenieur Cyran. Dieser müßte wissen, daß man Arbeiter nicht mit Ohrfeigen traktiert.

200 Jahre Schlesisches Theater

Die Vereinigung Schlesischer Schriftsteller hat, um die schlesische Theaterforschung anzuregen, um ferner Gesichtspunkte für die Ueberwindung der gegenwärtigen Theaterkrise zu geben, die Veranstaltung einer großzügigen Ausstellung für Theaterkunde, die Anfang Mai in Oppeln stattfinden soll, in Angriff genommen. Es ist bisher noch sehr wenig bekannt und auch von der Theaterforschung nur zum Teil aufgedeckt,

wie lebhaft in Schlesien in den letzten 200 Jahren die Betätigung auf theaterkundlichem Gebiet war.

Besonders zur Zeit Friedrichs des Großen, um 1750 herum, gab es in Schlesien eine außerordentlich große Zahl von Theatern und vor allem waren damals auch die Kasperle-Theater sehr modern. Namen, wie Gryphius, Lessing, Laube und Eichendorff sind mit der schlesischen Theatergeschichte eng verknüpft. Historisch bekannt ist vor allem die Theatergesellschaft Vogt, die von Friedrich dem Großen die Spielerlaubnis erhielt, und wie es interessanterweise damals der Fall war, dem Militär nachzog und vor allem in Schweidnitz, Neisse, Cosel und anderen Städten spielte. Mit der Durchführung des Merkantilsystems Friedrichs des Großen mußten auch die Theatergesellschaften seßhaft werden, und so ging die Gesellschaft Vogt nach Neisse. Aus jener Zeit sind über 100 schlesische Theaterdirektionen festgestellt. In verschiedenen anderen Städten, u. a. in Gleiwitz, fand man damals den Beruf des Spaßmachers und Schauspielers, den sogenannten Mimen, der meist ein geachteter und vermögender Mann war.

Die einzelne Forschung in der Theaterkunde kommt auf diesem hiesigen Gebiet, dessen Quellen nur schwer festzustellen sind, nicht mehr zum Ziel.

Es muß versucht werden, die wenigen Erinnerungsstücke, die noch vorhanden sind, zu erhalten und der Forschung dienstbar zu machen. Diesem Ziel soll die schlesische Ausstellung für Theaterkunde in der Hauptsache dienen. Gleichzeitig wird sie Gelegenheit geben, von dem vergleichenden Standpunkt der geschäftlichen Entwicklung und den durch sie erreichten Abstand zu den Dingen des Theaters, die gegenwärtige Krise des Theaters in ihren Gründen zu untersuchen und überwinden zu helfen. Es handelt sich hier weiter darum,

eine Fachausstellung zu schaffen, die zeigen soll, wie die deutsche Theaterkultur in Schlesien in den letzten Jahrhunderten sich entwickelt hat und wie groß ihre Ausbreitung und ihre Popularität war.

Ihre Unterstützung mit wissenschaftlichem und theaterkundlichem Material haben für diese Ausstellung vor allem das Lessingmuseum in Berlin, das theaterkundliche Institut der Universität München und eine große Zahl von Museen, vor allem auch die oberschlesischen Museen, zugesagt. Die einzelnen Abteilungen der Ausstellung werden von Professor Dr. Peschel, Troppau, Studienrat Birkner, Kattowitz, Mittelschullehrer Perlik, Beuthen, Oberlehrer Hyckel, Ratibor und Chefredakteur Dessauer, Breslau, geleitet. Das bisher von den verschiedenen Stellen zugesagte Material ist außerordentlich umfangreich, so daß die Ausstellung außerordentlich reichhaltig werden dürfte.

Gefleddert. Im betrunkenem Zustande schlief der Arbeiter Eduard Mosler aus Gleiwitz, der in der Friedenshütte beschäftigt ist, im Wartesaal dritter Klasse des Morgenroter Bahnhofes ein. Diese Gelegenheit benutzte ein Taschendieb und stahl dem Schlafenden die Taschenuhr im Werte von 70 Zloty.

Bielitz und Umgebung

Durch Kohlengase getötet. In Strumin, Kreis Bielitz-Teschen, wurde ein bei einem Kaufmann in Stellung befindliches Dienstmädchen in ihrer Kammer tot aufgefunden. Der Tod ist infolge Einatmen von Kohlengasen eingetreten, die sich in dem in der Kammer befindlichen Ofen entwickelten.

Deutsch-Oberschlesien

Hindenburg. (Die gefährliche Mikultschützer Straße.) Am Sonnabend nachmittag wurden zwei Mädchen, als sie die Mikultschützer Straße zwischen der Conkordiagrube und der Ludwigsglückgrube passierten, von einem jungen Mann überfallen und mißhandelt. Der Bursche warf das eine Mädchen zu Boden, schlug es im Gesicht blutig und entriß ihr über 80 Mark. Dann ergriff er die Flucht. Die beiden Mädchen liefen dem Banditen nach und riefen laut um Hilfe. Ein zufällig hinzukommender Bergmann nahm sofort die Verfolgung des Täters auf, und es gelang ihm, diesen zu stellen und der Polizei zuzuführen. Die Polizei stellte fest, daß es sich bei dem Ausreißer um den stellungslosen Handlungsgehilfen O., der zuletzt in Biskupitz gewohnt hat, handelt. Er wurde durch Schutzpolizeibeamte in das Hindenburger Gerichtsgefängnis eingeliefert. Die Mikultschützer Straße, die nur zu besonderen Stunden einen lebhafteren Verkehr aufweist, war schon mehrfach der Ort hinterlistiger Ueberfälle. Besonders Frauen, bei denen die Täter Geldbeträge vermuten, können kaum ohne Begleitung den Weg passieren. Sie laufen ständig Gefahr, angefallen zu werden. Selbst am hellen Tage schrecken, wie der neue Ueberfall, der sich mittags gegen ½12 Uhr ereignete, zeigt, die sich an der Mikultschützer Straße aufhaltenden dunklen Elemente vor ihren Untaten nicht zurück. Es wäre angebracht, wenn auch dort einmal die Polizei nach dem Rechten sieht. Tatsache ist, daß die Straße von vielen Personen bereits gemieden wird, weil man sich dort nicht sicher fühlt.

Gleiwitz. (Das Auto der Wanderbühne in Flammen.) Ein Mißgeschick ereilte am Montag die Wanderbühne Oberschlesien. Auf der Heimreise geriet der Autobus der Wanderbühne Oberschlesien zwischen Schechowitz und Laband plötzlich in Brand. Anscheinend war der Motor explodiert, denn die Flammen schlugen hoch zum Vorderteil des Wagens heraus. Um 7 Uhr wurde die Gleiwitzer Feuerwehr von dem Brandunglück verständigt und die Brandwache rückte mit der Autospritze nach der Brandstelle aus. Inzwischen hatten die mitreisenden Künstler und vorbeifahrende Automobilisten mit Hilfe der großen Schneemassen das Löschwerk bereits in Angriff genommen und erreichten damit, daß der Brand gelöscht wurde, ehe das ganze Auto ein Raub der Flammen wurde. So wurde nur der Vorderteil des Autos vernichtet. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.



Der bescheidene Kunde: „Ich möchte den billigsten Anzug im Laden haben."

Der hoheitsvolle Verkäufer: „Den haben Sie bereits, mein Herr!"

(Punch.)

Die Braut Nr. 68

Roman von Peter Bolt.

53)

Sie läuft rasch. Keuchend kommt sie dem Haus näher. Viele Menschen laufen. Der ganze Ort ist in Aufruhr. Viele laufen und schreien. Die einen schreien: „Parker ist angekommen!" Die anderen schreien: „Den Amerikaner! Rasch den Amerikaner!" Was wollen die von ihrem Herzensmann? Was suchen all die Leute vor seinem Haus? Sie wollen die Tür aufreißen. Zu ihrem Herzensmann hinein. Das könnt' er jetzt brauchen!

„Er öffnet nicht! Hat sich abgeschlossen! Der Schlüssel steckt drinnen! schreien die Leute.

Natürlich hat er sich abgeschlossen — vor diesen Kerlen. Sie lächelte. Die können lange schreien, können ihn lange rufen! Er wartet drin auf sie, zum Aufbruch bereit, wartet auf sein Herzensweib, um mit ihr zu entfliehen und — jetzt, just in diesem Augenblick wollen diese Kerle ihn holen?

Die Leute aber hämmerten wie verrückt an der Tür. Rissen an dem verschlossenen Fenster. Vergebens. Da brachte schon einer zwei Brecheisen heran. Damit rissen sie nochmals am Fensterblech und bekamen es nach übermenschlicher Anstrengung auf. Beide Männer wollten auf einmal ihre Köpfe hineinstecken. Da riß sie Evelyne an den Haaren zurück und schaute selbst hinein.

Die Sonne warf ihre Strahlen durchs Fenster und beleuchtete das Bett. Darauf lag ruhig ein Mann. Evelyne erkannte ihn nicht sofort. Er war ganz blaß, fast kreideweiß geworden und hatte sich auch sonst sehr verändert. In der linken Schläfe war ein kleines schwarzes Loch und daraus wand sich ein schmales, rotes Bändchen die Wange entlang. Aber dann erkannte sie ihn. Sie tat einen verrückten Schrei, wie eine Tobsüchtige.

Evelyne Parker stand da wie eine Säule. Der Boden schwankte unter ihren Füßen: ein Erdbeben hat die Welt erschüttert. Sie hatte das Empfinden, als ob sich die Erde jetzt auftun wollte, um sie zu verschlingen. Alles schien zusammenzustürzen. Aber sie stand noch aufrecht. Sie fühlte, wie unsicher sie stand. Ihr Kopf schwankte unsicher hin und her. Jeden Augenblick konnte die Säule zu Boden fallen und in Stücke zerbrechen. Evelyne Parker schloß die Augen und breitete die Arme aus, um sich im Gleichgewicht zu erhalten. Ein Erdbeben hat die Welt erschüttert. Noch bewegt sich der Boden unter ihren Füßen. Rund um sie ist alles ein Trümmerhaufen. Ihr ganzes Leben ist ein Trümmerhaufen. Alles ist verloren. Ein grausames Dunkel umgibt sie. Sie fühlt, wie unsicher sie steht. Aber sie will nicht stürzen. Nein! Nein! Nicht hinfallen! Nicht in Stücke brechen! Wieder einmal ist sie gestolpert, aber noch ist sie nicht gefallen. Sie muß sich im Gleichgewicht halten können! Sie darf nicht fallen! Sie hielt die Arme ausgebreitet und suchte nach einem Halt, nach einer Stütze.

Da fiel ihr plötzlich, wie eine göttliche Eingebung, ein Satz ein, den sie noch auf der „Hastings" in einem Büchlein las, das ihr jemand auf den Weg mitgegeben hatte: „Liebst du ein Glas, so sage dir: ich liebe ein Glas. Zerbricht es dann, so wirst du dich nicht weiter aufregen. Liebst du dein Kind oder dein Weib oder deinen Mann, so sage dir: ich liebe einen Menschen. Stirbt er, so wirst du nicht außer Fassung geraten."

Evelyne Parker hatte einen Halt gefunden. Und sie sagte sich: ich habe einen sterblichen Menschen geliebt, er ist gestorben.

Ein paar Sekunden bloß hat das Ganze gedauert. Ein paar Sekunden bloß hat sie geschwankt. Nun stand sie wieder fest, wie eine Säule. „Was steht ihr herum und haltet die Mäuler offen?" schrie sie die Männer an, die nicht wußten, was sie beginnen sollten, so schrecklich hatte das unerwartete Ereignis auf sie eingewirkt. „Seht ihr denn nicht, daß hier nicht mehr zu helfen ist? Lauft zu meinem Mann zurück und sagt ihm, daß der Amerikaner unauffindbar ist, daß ich ihn bisher selbst überall gesucht habe. Erzählt ihm keinesfalls die Wahrheit! Er ist gewiß noch zu schwach, um eine solche Aufregung zu ertragen! Bringt ihn rasch nach Hause! Ich eile zurück, um alles vorzubereiten!" Und Evelyne Parker sandte noch einen letzten Blick durch das offene Fenster. Sonnenstrahlen spielten auf dem fahlen Gesicht des Mannes, der alles in dieser Welt für sie bedeutet hatte, für den sie ihr Leben hingegeben hätte, für den sie aber nichts mehr tun konnte, weil er nicht mehr war. Ihr Herz preßte sich zusammen, als sie dem Haus den Rücken kehrte und von dannen ging. Warum hatte er das getan?

Sie lief, damit di eLeute ihre Tränen nicht bemerkten, die von ihren Wangen herunterrannen. Wie sehr sie es auch wollte, sie konnte sie nicht unterdrücken.

XXIII.

Fünf Wochen waren nach diesen Ereignissen verflossen, als die „Hastings" in Fremantle eintraf. Sie kam diesmal als regulärer Postdampfer und nicht als „Weiberschiff". Man wollte in London das Experiment mit der Ausfuhr von Frauen nach Westaustralien nicht wiederholen und jedenfalls erst Berichte über den Erfolg der ersten Expedition abwarten.

Joe Smith befand sich an Bord mit der Frau, die er in London geheiratet hatte, und mit einer anderen jungen Dame, die auf der Reise stets in ihrer Gesellschaft zu sehen war. Smith hatte die Reise als Passagier und nicht als Chief-Steward gemacht. Schon in London hatte er seinen Dienst endgültig quittiert. Am Landungssteg in Fremantle war Ashton nirgends zu sehen. Was hatte das zu bedeuten? Smith wußte keine Erklärung, und die junge Dame, die vor Neugierde brannte, ihren Bräutigam zu sehen, wurde nervös und unruhig. Keine der Erklärungen, die Smith zu geben hatte, schien stichhaltig. War Ashton erkrankt, so mußte zumindest eine Nachricht da sein. Aber weder ein Telegramm noch ein Brief war gekommen.

Es blieb nichts anderes übrig, als sofort nach Perth weiterzufahren. Auf dem Weg erfuhren sie die Nachricht über die reichen Goldfunde, die vor kurzem im Nordosten gemacht worden waren. Das große Ereignis warf seine Schatten überall hin. Eine außerordentliche Lebendigkeit war die ganze Eisenbahnstrecke entlang zu sehen. Das Land war wie ausgewechselt, seitdem es Smith zuletzt gesehen hatte. Schon in Fremantle hatten sie kein Zimmer und kein Bett bekommen können, und im Hotel „Federal", wo sie speisen wollten, bedauerte man, keinen Tisch und keinen Stuhl für sie zu haben.

Der Warentransport auf der Bahn hatte sich vervielfacht. Die Züge waren mit Reisenden und Waren aller Art überfüllt. Auf der Strecke längs des Eisenbahnkörpers wurden überall für dringenden Bedarf Bäume gefällt. Ganze Karawanen von Kamelen mit ihren malerisch gekleideten afghanischen Treibern zogen ostwärts. Smith war hocherfreut über diese Wendung der Dinge. Er sagte sich, daß er zu einem besseren Zeitpunkt gar nicht hätte eintreffen können. Wegen Ashton teilte er die Unruhe der Damen nicht. Er machte sich gar keine Sorgen über seinen jungen Freund. Und schließlich hatte er die beste und einzig mögliche Erklärung gefunden: es konnte nicht anders sein, als daß der junge Ashton schon zu Beginn des Rush's in die neuen Goldfelder gezogen sei, daß er deshalb seine Depesche aus London gar nicht mehr erhalten habe und vielleicht auch heute noch nichts von ihrer Abfahrt wisse. Das Datum der Depesche und das der Auffindung der neuen Goldfelder stimmte so ziemlich überein. Es war kein Zweifel, die Dinge konnten nicht anders liegen. Die zwölf Meilen Eisenbahnfahrt bis Perth waren rasch zurückgelegt. Als sie eingetroffen waren, versorgten sie ihr Gepäck bei der Bahn und fuhren sofort in einem Cab zu Ashtons. Smith erinnerte sich noch ganz deutlich des Weges. Die Damen fanden die Lage an den Gärten reizend. Bald stand der Wagen vor Ashtons Haus.

(Schluß folgt.)

Pariser Bilderbogen

Welche Lust, Kapitalist zu sein!

Das Jahr beginnt schlecht. Ein Skandal folgt dem anderen. Die Stimmung ist gemischt. Bald beklagt man sich darüber, daß die Leute, die den Krach um die „Gazette du Franc" verschuldet haben, bei dem Tausende von kleinen Sparern um ihr gesamtes Vermögen gebracht wurden, zu sanft, bald darüber, daß sie zu scharf angepackt werden. Täglich gibt es neue Ueberraschungen. Man ist noch lange nicht am Ende. Der Panama-Skandal des Jahres 1928 zieht immer weitere Kreise. Aller Augen sind auf Madame Martha Hanau, die Generaldirektorin des Riesenschwindelkonzerns, gerichtet. Wird sie sprechen? Das ist die Frage, die sich ängstlich eine ganze Anzahl von hohen Persönlichkeiten stellt. Das Nachtgebet hat bei diesen Leuten eine neue Fassung bekommen: „Sprich nicht, Martha; mich verraten wäre eine große Sünde! Bitte, sprich nicht, Martha!" Martha wird die Sünde gewiß nicht begehen. Sie wird das Geheimnis nicht preisgeben. Ihr Chiffrekassabuch hat sie rechtzeitig verschwinden lassen. Manchen Tugendengel der Großbourgeoisie hat sie eingeseift. Ein Blick aus ihren Gazellenaugen: „Ich werde für Sie an der Börse spielen und natürlich gewinnen," machte ihr die Herrschaften alle gefügig. Hatte sie ihren Kontrahenten die Würmer aus der Nase gezogen, dann verabschiedete sie sich mit charmantem Lächeln: „Ich werde Ihren Namen nicht in meine Bücher schreiben, nur die simple Zahl 36." Von Zeit zu Zeit läutete sie ihre neuen Freunde an: „Die Sache ist gut gegangen. Sie haben 50 000 Franken gewonnen." Und nun kamen die Nummern 36 und 53 und 61 und strichen ihr arbeitsloses Einkommen ein. Der Häuptling der französischen Kommunisten an der Spitze. Es ist doch eine Lust, Kapitalist zu sein!

Madame Hanaus Garde.

Die originelle Finanzpolitik der genialen Madame Martha forderte auch ihre besondere Personalpolitik. Aus den schwersten Jungen des Montmartre hatte sie sich eine Leibgarde geschaffen. Entließ sie Angestellte, so genügte ein Hinweis auf ihre Pariser „Immertreu-Leute". „Sie riskieren Ihren Schädel, wenn Sie..." Mehr als einmal traten die Zylinderleute in Aktion. Ein entlassener Handelsredakteur wurde von einem Rollkommando schwer zugerichtet. Doch der Journalist läßt sich die Abrechnung gut bezahlen und enthüllt jetzt munter drauf los. Ein kleiner Angestellter, dem es nicht weniger schlecht erging als seinem Schreiberkollegen, und der lange Zeit wegen der Folgen der Behandlung im Hotel de Dieu (Stadtkrankenhaus) liegen mußte, hält jetzt glänzend besuchte Vorträge über das aktuelle Thema: „Politik und Finanz. Die Affäre der „Gazette du Franc", von einem Sachkenner dargestellt."

Das Kollier des Finanzministers.

Außer dem Panama der Frankengazette beschäftigt den französischen Bürger noch der jüngste Streich seines Finanzministers a. D. Klotz. Im Augenblick sitzt er zwar im Gefängnis von Fresnes, an dessen Mauern dieser Tage die schönen Worte standen: „Succursale du Senat" (Filiale des Senats). Seine Klassengenossen werden ihn schon nicht im Stich lassen. „Verrückt!" Das ist der Schwanengesang der Bourgeoisie, mit dem sie ihre allzu tüchtigen Vertreter vor der Anwendung ihrer eigenen Gesetze zu schützen weiß. Wie lange wird Herr Klotz noch im Gefängnis bleiben? So lange, bis man die gepfeffertsten Klotziaden vergessen hat. Und man vergißt ja so schnell.

Ort der Handlung: Rue de la Paix in Paris. Monsieur le senateur Klotz betritt mit einer Dame am Arm einen Juwelierladen. Ein Perlenkollier wird erstanden. Klotz zieht das Scheckbuch und schreibt „versehentlich" den Scheck über 100 000 Franken aus. „Nur 60 000 Franken, Liebling?", meint er überrascht. Wo habe ich nur meinen Kopf? Mein letztes Scheckformular habe ich nun verbraucht." Und zu dem Juwelier gewandt: „Belanglos, nicht wahr? Geben Sie mir einfach die Differenz von 40 000 Franken heraus und alles ist in bester Ordnung."

Der Finanzminister a. D. zieht mit vierzig funkelnagelneuen blaßgelben Scheinen der Bank von Frankreich und einem Perlenkollier ab. Dem Juwelier aus der Rue de la Paix bleibt nur das Autogramm auf dem ungedeckten Scheck!

Allmächtige Stadtväter.

Die Pariser Stadtväter haben immerhin manches zu sagen. Die Millionenstadt tanzt auf ihr Kommando. Der selige Josua, der die Sonne zum Stillstand brachte, war beinahe ein Stümper gegen sie. In der Nacht vom 31. Dezember auf den 1. Januar stoppte der Magistrat die Zeit im Stadthaus vier volle Stunden. Laut §§ ... Absatz ... muß nämlich das Budget vor Schluß des Jahres votiert sein. In den 8760 verflossenen Stunden hatten die Stadtväter, was ja sehr verständlich ist, eben nicht die nötige Muße dazu. Deshalb verordneten sie noch vier Stunden altes Jahr. Dem Zeiger auf der Uhr hinter dem Präsidentensessel war vier Stunden lang die Bewegungsfreiheit genommen. Man lebte, wenn wir es exakt ausdrücken wollen, zeitlos, denn ich kann nur versichern, daß trotz der diktatorischen Maßnahmen eines Hohen Magistrats die Pariser alle rechtzeitig ins neue Jahr gekommen sind.

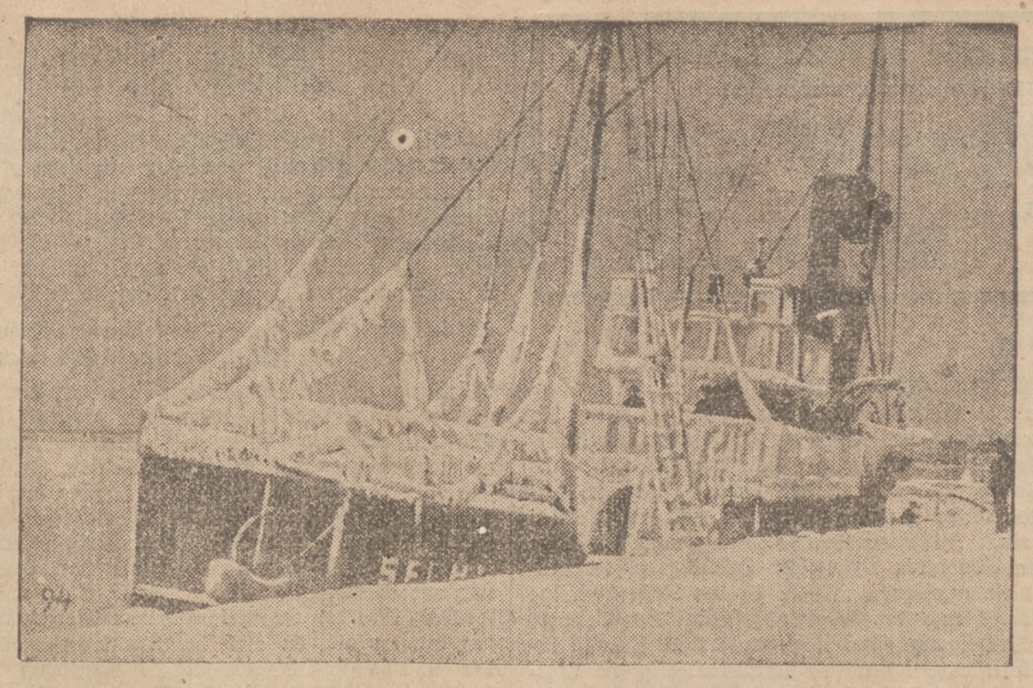
Es lebe St. Michael!

Die Tradition ist eine der empfindlichsten Stellen der Franzosen. Nicht nur jedes Departement hat sein geheiligtes Rituell, sondern auch die kleinen Bezirke der Städte. Wehe, wenn das verletzt wird! Im vergangenen Sommer wagte der Magistrat von Paris, den Quai St. Michel zu Ehren des verstorbenen Ministerpräsidenten Viviani Quai Renee Viviani zu benennen. Nun steht das Lateinische Viertel unter ganz speziellem Schutz des Heiligen Michel. Und der gab den Bürgern Kraft.

Also die guten Bürger vom Quai St. Michel streikten ganz einfach! Die hohen Behörden standen einer geschlossenen Phalanx von Todesmutigen gegenüber. Durchhalten bis zum Endsieg, so lautete die unverrückbare Parole. Am Tage der feierlichen Umtaufaktion waren alle Geschäfte zum Protest geschlossen, die Ladenscheiben mit langen Papierstreifen überklebt: „Quai St. Michel!" Trotz alledem! Die illustren Herren Festredner fanden wenig Zuhörer. Polizeiposten schützten Tag und Nacht die beiden neuen Emailleschilder an den Straßenecken vor dem Heiligen Michel und seinen unerbittlichen Gläubigen. Der Spaß war Paris doch schließlich zu teuer.

In der Neujahrsnacht haben die Stadtväter sich nun entschlossen, den Bürgern zu geben, was der Bürger ist. Der Heilige Michel ist wieder versöhnt. Es lebe der Quai St. Michel!

Norbert Bachrach.



Der Bergungsdampfer muß selbst um Hilfe rufen

Während der letzten großen Schneestürme über der Ostsee wurde der im Hafen von Saßnitz stationierte Bergungsdampfer „Seehund" durch S. O. S.-Rufe in See gerufen. In dem Orkan hat die „Seehund" jede Orientierung verloren und konnte das signalisierende Schiff nicht auffinden; schließlich geriet sie selbst in Seenot und mußte um Hilfe funken. Erst am späten Abend konnte der Rettungsdampfer in ganz vereistem Zustande einen Hafen anlaufen.

Faule Kinder gibt es nicht!

Das Problem des sogenannten faulen Kindes gehört zu den wichtigsten Fragen der Erziehung, denn davon hängt sein Fortkommen im späteren Leben ab. Der faule Schüler bildet darum stets einen Gegenstand der Sorge für seine Eltern und seine Lehrer, da das Ziel der Schule in diesem Falle entweder nur sehr langwierig oder gar nicht erreicht wird. Aus diesem Grunde sind die Versetzungstermine für viele Eltern und Schüler wahrhaft tragische Augenblicke, und die vielen Schülerselbstmorde zu diesen Zeiten zeugen dafür, daß von den Kindern selbst die Wichtigkeit des Fortkommens auf den Schulen richtig erkannt wird, wenn sie vielleicht auch oft nicht den Zusammenhang mit dem späteren Berufsleben einsehen. Die betreffenden Schüler sind nämlich, was jeder Lehrer bestätigen kann, meist nicht in allen Fächern faul, sondern nur in ganz bestimmten.

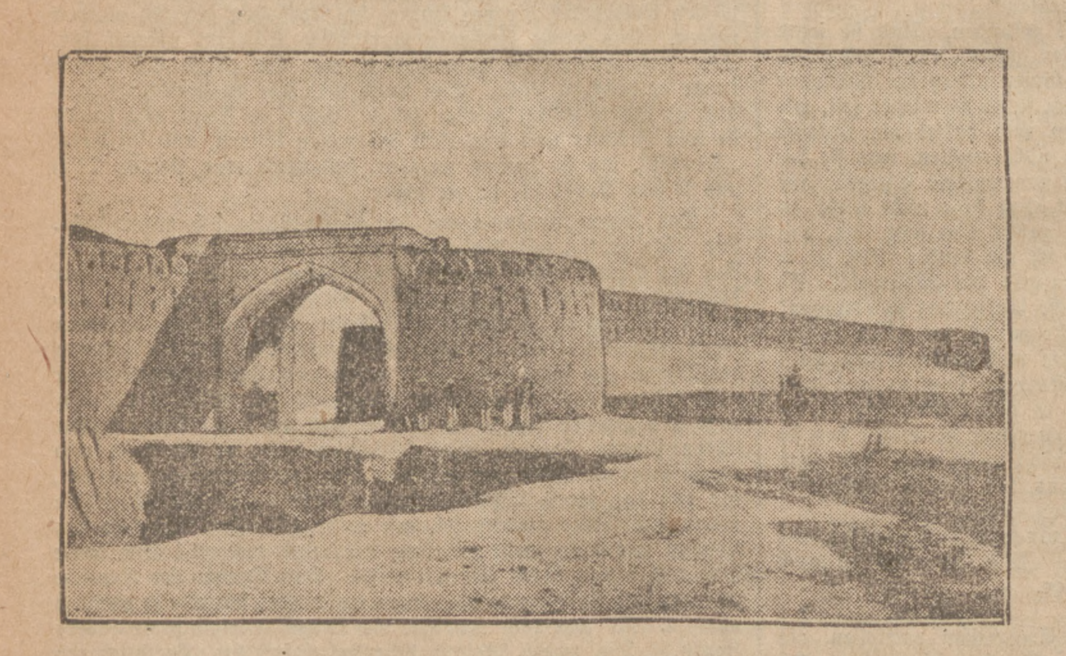
Es gibt Schüler und Schülerinnen, die in klassischen Sprachen Hervorragendes leisten, während sie in Mathematik und Naturwissenschaften vollkommen versagen, und, was schlimmer erscheint, auch keinerlei Interesse zeigen, andere wieder haben eine große Vorliebe für die naturwissenschaftlichen Fächer und den deutschen Aufsatz, während der Sprachenlehrer Grund hat, den Fleiß in seinen Fächern stark zu tadeln. Die frühere Anschauung, daß die Schüler sich in faule und fleißige scheiden, ist darum völlig fallen gelassen worden, besonders in Amerika, wo durch psychotechnische Prüfungen die besonderen Neigungen der Schüler für manche Fächer festgestellt werden. Es ergab sich, daß die Schüler stets in den Fächern fleißig waren, für die sie eine besondere Vorliebe offenbarten.

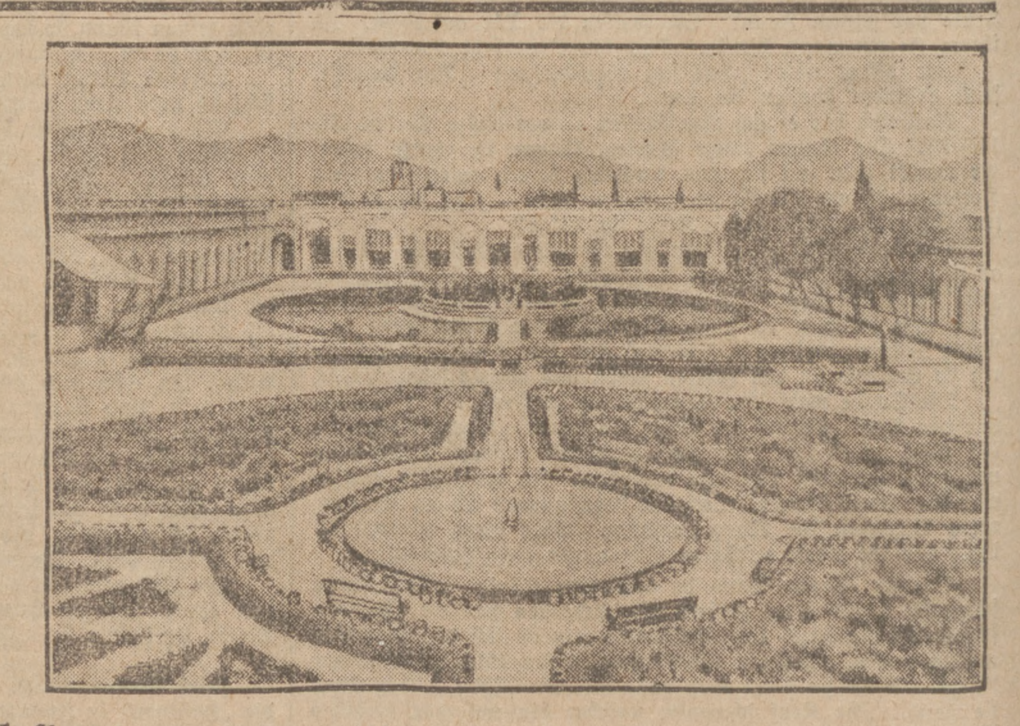
Ferner wurde festgestellt, daß die äußeren Verhältnisse, das Aussehen der Schulräume und die Art des Unterrichts von größter Bedeutung für den Fleiß der Kinder war. Während lichtlose dunkle Klassenräume einen hindernden Eindruck ausübten, nahm die Zahl der sogenannten faulen Schüler bedeutend ab, wenn die ganze Klasse in hohe und lichte Schulen übergeführt wurde, zumal dann, wenn sie in einem Garten oder in einem anderen Raume mit Luft und Sonne untergebracht waren. Es ist kein Zufall, daß die amerikanischen Schulen und Universitäten sich durch große Weitläufigkeit ihrer Anlagen auszeichnen und oft viele Quadratkilometer Landes einnehmen. Die Lehrergebnisse in derartigen, durch sportliche Tätigkeit aller Art abwechslungsreich gestalteten Kursen waren stets viel günstiger, als in den Schulen, die nach alter Art auf engem Raum erbaut sind. Es zeigte sich auch, daß — abgesehen von schwer erziehbaren und kranken Schülern — die Lernneigung in den modernen Schulen gesteigert war.

Der Privatdozent der Universität Zürich Dr. Hanselmann weist darauf hin, daß die Auffassung falsch sei, faulen Kindern fehle es an gutem Willen. Die Wissenschaft von den Grundtatsachen des Seelenlebens aber lehrt uns, daß unsere Willensentschlüsse von körperlichen und seelischen Umständen, von der Gesamtverfassung, aber auch von Gedanken und Gefühlen abhängig sind. Ein sogenanntes faules Kind braucht oft einen viel stärkeren Willen zur Faulheit als zum Fleiß. Auch faule Kinder sind niemals nach den Erfahrungen Hanselmanns zu allem faul, sondern sie wollen nur gerade das nicht tun, was wir von ihnen verlangen. Derartige Kinder gehorchen nur sich selbst, aber nicht einer fremden Macht. In diesen Fällen muß das Kind denjenigen lieben und achten, der besondere Zumutungen und Anforderungen stellt, dann tut es dem geliebten Menschen zuliebe, was es von selbst nicht tun würde. Es geht daraus hervor, daß faule Kinder nicht warm und fest genug an ihre Umgebung angeschlossen sind. Wenn man also das Kind nicht mit Gewalt zum Gehorsam, d. h. zum Fleiß, zwingen will, so muß man dafür sorgen, zum Kinde ein Liebes- und Vertrauensverhältnis zu schaffen.

Uebrigens kann man diesen vorzüglichen Worten hinzufügen, daß Gewalt in den seltsamsten Fällen zum Ziele führen wird und den Schüler höchstens derartig einschüchtert, daß er im Fall eines Mißerfolges zum Selbstmord greift. Man kann sagen, daß kein Kind sich das Leben nehmen wird, das in inniger Liebe mit seinen Eltern verbunden ist. Aus dieser Darstellung geht hervor, daß es faule Kinder überhaupt nicht gibt; entweder sind faule Kinder durch äußere Umstände bedrückt oder durch einen Mangel an Liebe und Vertrauen in ihrer seelischen Entwicklung zum Gehorsam gehemmt.

Maria Markoff.





Aman Allahs Zuflucht

ist die Stadt Kandahar im Südwesten von Afghanistan. Hier sammelt er seine Getreuen, um im Frühjahr den Kampf um den verlorenen Thron wieder aufzunehmen. — Links: Mauer und Stadttor der befestigten Stadt Kandahar. — Rechts: der Gouverneurpalast, in dem der geflüchtete König sein Quartier hat, mit dem berühmten Garten.

Der junge Mann, der sich mit Dichtern abgab

Eine Geisterwanderung — Von Keller, Hauptmann, Böcklin, Hexen sowie von Tiessinn, Stumpfsinn und Blödsinn

Vom Pfauen-Theater in Zürich gehe ich durch den Zeltweg. Dort, wo die zweite Seitenstraße links abzweigt, steht ein unschönes Eckhaus. An dieser Stelle sagte vor vielen Jahren mein Vater zu mir: „Siehst du, Junge, da oben wohnt Gottfried Keller“, und ich fragte: „Wer ist das?“ Nicht viel anders ging es mir oben in der Freiestraße, wo ich in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre häufig einem hager aufgeschossenen jüngeren Mann begegnete, der, rötlichen Haares, den Hut in der Hand, aus einem kleinen Häuschen in einem kleinen Gärtchen trat und dann, Kopf, Arme und Beine ein wenig verzückt schlenkernd, hier seinen Spaziergang machte. Wir Jungen wollten wetten, daß es mit ihm nicht ganz richtig sei, stießen uns an und kicherten: „Da kommt wieder der verrückte Kerl.“ Mein Vater aber behauptete, jemand, der es wieder aus bester Quelle wisse, habe ihm versichert, der sonderbare junge Mann gebe sich mit Dichten ab und man werde noch hören und sehen. Es war aber doch erst nach den „Webern“, als mein Vater wiederum das Wort ergriff und zu mir sprach: „Siehst du, mein Sohn (wie es jetzt schon hieß), das war der aus der Freiestraße.“

•

Durch die gleiche Straße ging damals oft ein anderer, zum Abendschoppen, wie ich vermutete, nachdem er aus Florenz nach Zürich gezogen war. Man hatte uns jungem Volk sozusagen ein für allemal beigebracht, Arnold Böcklin sei der bedeutendste Maler der Zeit und, damit wir uns an etwas halten konnten, die Parole von der noch nicht dagewesenen Leuchtkraft seiner Farben ausgegeben. Sei dem, wie ihm wolle, auf alle Fälle bestaunten wir zunächst mal den großen dunkelgrauen Kubus, den sich Böcklin mitten in einer prächtigen Wiese als Atelier gebaut hatte. Ich mache mich anheischig, ohne mich um einen Meter zu irren noch heute jedem Böcklin-Forscher die Stelle zu zeigen, wo ich ihm zu begegnen pflegte, wenn ich aus der Schule kam. Er hatte, wenn auch keinen Dickbauch, so doch das, was man damals Embonpoint nannte, und wackelte im Gang mit sehr kurzen Schritten. Ich mochte ihn nicht leiden. Er machte ein finsteres Gesicht und blickte, wie es mir schien, böse drein. Mir kam es sogar vor, als werfe er mir ganz besonders wütende Blicke zu, und ich erinnere mich, daß ich auf die andere Seite der Straße ging, wenn ich ihn von weitem bemerkte. Und siehe da, ich bin kein Böcklinianer geworden.

*

Die Züricher Polizei war es schon damals nicht. Sie verlangte von einem Kunsthändler, daß er eine Reproduktion des „Spiels der Wellen“, da es das Schamgefühl schwer verletzte, aus dem Schaufenster nehme. Und auch die Züricher Frauen waren nicht zufrieden, sondern fanden Böcklins Weibsgestalten ganz abscheulich. „Man sieht, daß er keine Modelle hat“, sagten die einen und die anderen flüsterten dazu, daß Frau Böcklin sich die Modelle verboten habe. Ich darf auch noch erzählen, daß nach einer ganz unglaubwürdigen Stadtlegende in der Familie Böcklin eine Art von primitivem Kommunismus herrschte: Das Geld lag in einem offenen Kasten oder dergleichen; wer etwas brauchte, nahm sich das Nötige heraus. Und die Familie war nicht klein.

Wäre es auf meinem Spaziergang nicht so heiß, so stieg ich gern etwas hinauf auf den Zürichberg bis ans Ende im Nordwesten, wo eine kleine Höhe der Germanenhügel heißt, und ich als Junge die rätselhafte Inschrift las: „Dem Sänger von Dantons Tod, Georg Büchner.“ Wer das war, konnte einem niemand so recht sagen. In der Schule waren wir unr bis Goethe gekommen.

Mehr hatte man vom „Sängervater Nägeli“ gehört, der seine Sänger auf Pestalozzische Art liebte und singen ließ und auf der Hohen Promenade in Zürich sein Denkmal hat. Er komponierte, wenn ich mich nicht irre, an die tausend Lieder und Chöre, und wer will leugnen, daß sein „Freut euch des Lebens“ sich recht lange konserviert hat: „... weil noch das Lämmchen glüht“ verstanden wir's zuerst, und das wunderbare ist, daß wir uns darüber gar nicht wunderten. Aber vergessen ist, daß der brave Mann einmal Beethoven eine falsche Note in einer Symphonie nachsagte und damit weniger Glück hatte.

Vorbei am Cafee Odeon, Zürichs kleinem Größenwahn, kommst du zu den alten Bogengängen an der Limmat und den schönen alten Zunfthäusern. In ihren Stuben sitzen keine Handwerksmeister, auch keine Gesellen, dafür aber recht Gesellige. Die Zünfte dienen der fröhlichen Geselligkeit (auch etwa mal der ernsten) und haben ein paar hohe Zeiten im Jahr. Sechse läuten, die eine, das alte Frühlingsfest, kennt auch mancher Fremde, den Tag zwar mehr als die Nacht. Da wird gut und nicht zu wenig gegessen. Was aber das Trinken angeht — viel werte Herren, ich bitte um Vergebung, ich hab's nur einmal mitgemacht, so um's Jahr 1890 herum — nein, nie wieder im Leben sah ich so etwas von Pokulieren, und die Nacht hat keine Ruhe. Mit Fahnen, Pokalen und Musik macht eine Zunft der anderen ihre Aufwartung, Reden steigen. Worte fallen, Sprüche zünden und das Vaterland lebt hoch und saust und braust. Und noch heute wird der „Bög“ verbrannt, der den Winter vorstellt, eine Puppe zwar nur, aber doch dem Leib eines Menschen nachgebildet. Ist es gut oder schlecht, daß man noch heute in effigie sehen kann, was einmal die größte Schmach der Menschheit gewesen ist? Mir ist auch so, als ob im Nachbar-Kanton Glarus die letzte Hexe Europas verbrannt wurde. 1782 war's und sie hieß Anna Goldin. Ich bin nicht ganz umsonst in Zürich in die Schule gegangen.

„Berchtelistag“ am zweiten Januar ist die andere hohe Zeit, ein Tag, der Sammlung, will sagen, daß alles Volk in die öffentlichen Sammlungen rennt, von den Steinen zu den Pflanzen, von den Waffen zu den Gipsfiguren, von den Bildern zu den Pfahlbauten. Mittags aber wird wieder getafelt und die Hausdichter der Zunfthäuser verkünden die Ereignisse des Jahres, skandiert und gereimt, daß es eine Art hat. Der Präses „verdankt“ es dem Poeten und läßt es drucken. So ist es.

Vom Limmatquai führen armlangbreite Gäßchen aufwärts in die alte Stadt, wo keine Lasterhöhlen zu finden sind, aber vielerlei Kneipen und Kneipchen mit Bieren und mit Weinchen zum Schnalzen. Manches hat seine Geschichte: Im „Gambrinus“ in der Schoffelgasse, der drei Stockwerke hoch ist, mit gut drei Stuben insgesamt, saßen einst würdige Herrschaften. Da trafen sich die alten deutschen Achtundvierziger und in den siebziger Jahren sah man da auch Gottfried Keller. „Tiessinn“ nannten sie den untersten Raum, „Stumpfsinn“ den zweiten, den dritten aber „Blödsinn“. Mein Vater, der um's Jahr 1880 dort eine Weile eingeführt war, hatte auch die Ehre, bei einem der häufigsten Wutanfälle Kellers zugegen zu sein. Der Dichter sprach so gut wie gar nichts, schlug aber bei Gelegenheit mit der Faust auf den Tisch und begann zu singen: „An unserm Tisch da sitzt ein Lump“, ein übers andere Mal. Es konnte leider jeden angehen, bis Keller loslegte und einen anfuhr: „Ja, Sie meine ich, Sie, Herr, mit Ihrem Chaibe-Scheitel in der Mitte.“ Man bat den Mann mit dem unliebsamen Scheitel sich sachte aus Lokal und Staub zu machen und der Dichter beruhigte sich.

Rudolf Blümner.



Die größte Ausstellung chinesischer Kunst die je in Europa zu bewundern war, wurde kürzlich in der Berliner Akademie der Künste eröffnet. Hier wird die gesamte Kunst Chinas von ihrer Frühzeit im zweiten vorchristlichen Jahrtausend bis zu ihrem vorläufigen Ende (um 1800) gezeigt. — Im Bilde: „Sitzende Bodhisattva“ aus der Zeit der Sung-Dynastie (961—1280).

Dynastisches Idyll im Urwald

Der König von Issana — Bei spanisch sprechenden Indianern

Der König von Issana ist wieder eine jener Sonderbarkeiten im Verkehrsumsatz der Menschheit. Er kam vor vierzig Jahren hierher. Warum er kam, das weiß niemand. Er fuhr einfach den Fluß hinauf, bis er eine ihm zusagende Stelle gefunden hatte. Dort baute er die erste kleine Hütte, aus der sich ein Gemeinwesen entwickelte. Seine Söhne sind schöne, starke Männer in den besten Jahren; seine Enkel schaukeln braune Urenkelchen auf den Knien. Dem Aussehen nach sind sie Indianer, sprechen aber Spanisch. Ihr Betragen ist das der Granden von Kastilien.

Der alte Don lenkt seine Nachkommen, deren Weiber und die ganze indianische Verwandtschaft wie ein wirklicher König. Wer vor sein Angesicht tritt, schweigt, bis ihm ein Zeichen zu reden gebietet. Dem Abtretenden hält er die Hand zum Kuß hin. Sein Wort ist Gesetz bei allen Stämmen zweihundert Kilometer den Fluß entlang. Ohne Erlaubnis befährt kein Mensch seinen Strom. Somit ist klar, warum sich die Balatasucher für den Rio Waupes entschieden haben.

„Alle Balata am Issana wird von mir ausgebeutet werden“, sagt er sehr bestimmt. „Ich habe Jotte Jai durch einen Boten ersucht, mir einen Fachmann zu schicken.“

Man darf überzeugt sein, daß dieser Herrscher keinen Raubbau duldet, sondern darauf bedacht ist,

die Naturschätze seines Gebietes zu schonen.

Balata ist der eingetrocknete Milchsaft des im Orinocogebiet und in Guayana heimischen Kugelbaums Mimusops balata, der durch Einschnitte in die Rinde gewonnen wird. Balata ist eine graubraune, rötlichweiße bis bräunlichrote Masse, zäh wie Leder, aber schneidbar, biegsam und etwas elastischer als Guttapercha. Ihr Hauptbestandteil ist der Reingutta ähnlich. Die in Kuchen gehandelte Ware dient zur Herstellung von Schuhsohlen und Absätzen, Schweißblättern, Treibriemen und als Isolator in der Elektrotechnik.

Es gibt zwei Verfahren der Gewinnung. Das übliche und blödsinnige besteht darin, den Baum zu fällen und nach allen Richtungen mit dem Buschmesser einzukerben. Der auslaufende Saft sammelt sich auf Bananenblättern, die man unter den Stamm geschoben hat. Nach etwa einer Woche macht der Balatero die Runde und sammelt die geronnenen Klumpen ein, soweit sie nicht ein anderer gestohlen hat. Im Lager wird die mit Blättern und Zweigen vermischte Masse gereinigt. Man kocht sie in Blechgefäßen und seiht sie durch; dann wieder Kochen und Seihen, im ganzen viermal. Sechsmal ist noch besser. Nach dem letzten Seihen gießt man den Saft in viereckige Formen, in denen er zu weißen, unbiegsamen Ziegeln erstarrt, die als „Balata, weiß erster Güte“ in den Handel kommen.

Nach vier Wochen haben die Anzapfer

alle Bäume im erreichbaren Umkreis des Lagers vernichtet.

Dann packt man auf und sucht einen anderen Waldschlaa. in denen die Bäume dicht genug beisammen stehen, um die Arbeit zu lohnen. Es kann vorkommen, daß sich die Kreise benachbarter Unternehmen schneiden. In solchen Fällen gilt anscheinend die Regel, daß das Recht auf seiten dessen ist, der besser schießt. Wir hören Geschichten von blutigen, verbissenen Urwaldschlachten, die in ihrer wilden Grausamkeit an die tollsten Zeiten der kalifornischen Goldgräberei erinnern.

Mag siegen, wer da will; jedenfalls werden die Balatabäume einer Gegend gründlich ausgerottet. So geschah es am Rio Branco, wo heute alles verwüstet ist. Dabei kannten diese Narren doch vom Kautschuk her das vernünftige und planmäßige Abzapfen, das sich überall eingebürgert hatte und die Quelle laufend erhielt. Der Raubbau erklärt, warum sich ein Rennen wilder Horden nach neuentdeckten Balatagründen entspinnt.

Man kann die Balata auch schonend vom lebenden Baum gewinnen, obgleich das Verfahren gärtnerische Kenntnisse voraussetzt. Der König von Issana handelte also sehr weise, als er den Kaiser in Manaos um Zuteilung eines Fachmannes bat. Mit seinen vierhundert indianischen Kriegern wird er schon für Ordnung im Lande sorgen.

Uns bedeutet der König die Verkörperung höflicher Würde. Er klagt über schlechte Zeiten, füttert uns aber trotzdem mit Gänseleberpastete und mit Keks von Huntley u. Palmer, gute Dinge, die das Oberland schon seit zehn Jahren nicht mehr kennt.

Er sagt uns, daß der Rio Issana für unsere Zwecke durchaus ungeeignet ist. Weiter oben kommen zahllose böse Schnellen. Außerdem trifft man dort schlimme Indianer, schweifende Wanderer des Urwaldes, die wie Affen ohne ständigen Wohnsitz leben und dem Wild hundegleich mit der Nase nachspüren. Und schließlich würden uns die Quellflüsse des Issana nirgends hinführen.

Er rät uns zum Rio Waupes. In seiner gut gebauten Monteria will er uns bis ans Gebiet des Königs am Waupes bringen lassen. Weiter geht es leider nicht, weil seine Mannschaft ohne unsern Schutz auf dem Heimweg ermordet werden würde, denn er liegt in Fehde mit dem König am Waupes. Dieser Herrscher ist ein Neger-Indianer-Portugiese, mit einer Seele, so schwarz wie sein Gesicht. Er gehört zu den übelsten Indianerschlächtern.

Die plötzliche Schmährede

des sonst so gelassenen Dons verblüfft uns. Ich wittere eine Geschichte hinter dem Zorn des alten Mannes. Durch vorsichtige Fragen bringe ich sie bruchstückweise zum Vorschein. Es handelt sich um eine Trommel.

Im Amazonengebiet verwendet man große hölzerne Nachrichtentrommeln, die Trokano heißen. Ganz wie in Afrika, dienen sie der Uebermittlung vereinbarter Zeichen auf unglaubliche Entfernungen. Man wußte vom Vorhandensein dreier solcher Trommeln im Rio-Negro-Gebiet. Eine davon gelangte vor zwanzig Jahren in die Hände des italienischen Reisenden Stradelli; die zweite wurde vom deutschen Forscher Koch erbeutet. Die dritte blieb vorläufig unerreichbar bei den grimmigen Tukana-Indianern am Tikiec.

Vor nicht langer Zeit wollte ein Amerikaner den Kasiquiare durchfahren, jene merkwürdige Wasserverbindung zwischen Rio Negro und Orinoco nicht weit vom Issana. Aber gefährliche Indianer vereitelten den Versuch. Dieser Forscher nun fragte den König von Issana, ob er ihm die Tikiec-Trommel besorgen könne.

„Selbstverständlich“, meinte der König. „Es ist nur eine Geldfrage.“

„Wieviel?“ fragte der Reisende mit amerikanischer Unmittelbarkeit.

Der König maß ihn vom Kopf zum Fuß, schätzte den Wert der Ausrüstung und kam zum Ergebnis, daß der Amerikaner so wohlhabend aussah, wie es amerikanischen Forschern geziemt.

„1000 Dollar“, sagte er dann.

Der Amerikaner war wirklich reich.

„Abgemacht“, sagte er. „Hier meine Anschrift. Wenn Sie die Trommel kriegen u. mir zuschicken, so erhalten Sie umgehend eine Anweisung von 1000 Dollar auf jede beliebige Bank in Manaos.“

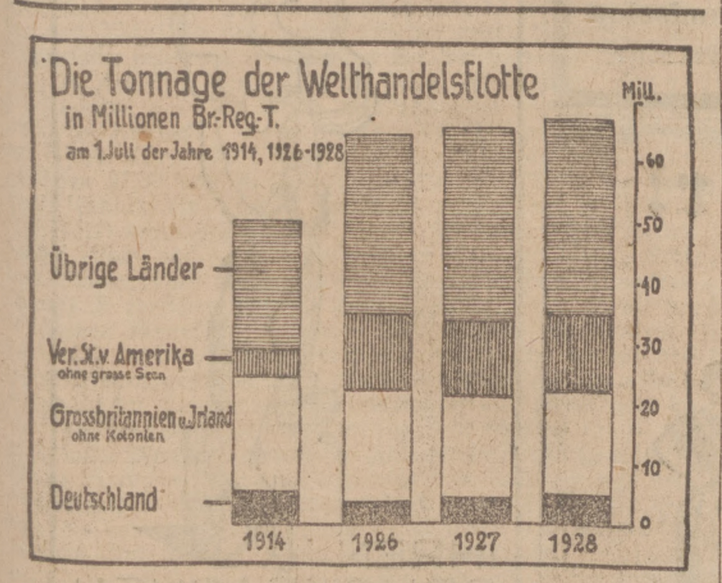
Ein glattes Geschäft zwischen Ehrenmännern. Der Forscher fuhr heim. Der König rüstete eine Expedition aus, um die Trommel zu holen. Das heißt, er schickte drei vertrauenswürdige Männer mit Tauschwaren im Werte von 30 Dollar. Da die drei Indianer waren, hatten sie nichts zu befürchten. Sie fuhren den Rio Negro hinunter zum Waupes, den Waupes hinauf zum Tikiec, den Tikiec hinauf zur Trommel. Sie erhandelten die Trommel für 28 Dollar in Waren

denn sie kostete viel,

weil sie die Staatstrommel war und ihresgleichen nicht wieder hatte. Dann ruderten die Abgesandten frohgemut mit der Trommel heim.

Aber diese schrecklichen internationalen Verwicklungen! Der rauhbeinige König vom Waupes mischte sich hier in die Geschichte ein. Er war ein listiger Schurke. Um sein verdächtiges Treiben zu bemänteln und um sich ein öffentliches Ansehen zu geben, bewarb er sich bei der Regierung um die Stelle des Indianerpflegers seines Bezirkes. Das war in der herrlichen Gummizeit. In Manaos standen ihm empfehlende Zeugnisse von Gummisammlern und ähnlichem Gesindel in ausreichender Anzahl zur Verfügung. Er wurde ernannt.

Wie alle aufs trockene gesetzten Gummileute hatte er jetzt seit zehn Jahren keinen blanken Dollar gesehen. Plötzlich kam die Trommel durch sein Gebiet gesegelt, von der alle Urwälder schon wußten, daß ein verrückter Amerikaner 1000 unglaubliche Dollar für sie geboten habe. Da schwoll eine mächtige und reine Tugend im Busen des Königs vom Waupes



Der Anteil der Länder an der Welthandelstonnage

hat sich durch den Krieg grundlegend verschoben. Am stärksten ist der Zuwachs der amerikanischen Handelsflotte. Deutschland ist von seinem Vorkriegsbestande nicht mehr weit entfernt. (Nach einer Veröffentlichung des Statistischen Reichsamtes.)

„Was?“ rief er. „Soll ich es zulassen, daß meine armen Indianer, deren vereidigter Beschützer ich bin, derart bestohlen werden? 28 Dollar in elender Tauschware für eine Tausenddollartrommel? Scheußlich! Niederträchtig!“

Somit beschlagnahmte er die Trommel und gab den drei Boten einen Brief an seinen königlichen Nachbar vom Issana mit. Darinnen stand:

„Fünfzig — fünfzig, Freund. Dann sollen Sie die Trommel haben.“

Natürlich wollte sich der König vom Issana nicht auf diesen unverschämten Vorschlag einlassen. Es folgten Anpöbelungen und nächtliche Ueberfälle, wobei es auf jeder Seite einige Tote gab. Aber der König vom Waupes, der sich ohnehin nicht um Recht und Gesetz kümmerte, hatte als Verwahrer der Sache die besseren Trümpfe in der Hand. Die Trommel blieb vorläufig wo sie war.

Endlich wurde der Herrscher vom Issana der Streitigkeiten müde und

ließ nichts mehr von sich hören.

Der Mann am Waupes lachte sich ins Fäustchen, denn er glaubte seinen Gegner eingeschüchtert zu haben. Dem war aber nicht so. In Issana wurde nur still gearbeitet. Der König wollte sich die 1000 Dollar auf keinen Fall entgehen lassen. Er schickte einen Mann mit einem Beil in den Wald und befahl ihm, einen Baum zu fällen. Aus dem Stamm wurde ein etwa zwei Meter langes Stück herausgesägt. Die Enden verschloß man mit Faßdeckeln. Dann schnitt man Schallöffnungen hinein; und ein indianischer Künstler verzierte das Ganze mit prachtvollen Mustern. Nun besaß der König eine wundervolle Trommel, die infolge ihrer Neuheit natürlich viel besser war als das alte Gerümpel vom Tikiec. Er packte das seltene Stück in Säcke, ließ es in seiner Monteria nach Santa Isabel bringen und dort an die Adresse des amerikanischen Forschungsreisenden aufgeben.

Nach Ablauf der gemäßen Frist kam durch Vermittlung der Bank in Manaos ein Brief aus Amerika. Der Forscher drückte seine warme Anerkennung aus und dankte dem König herzlich für die Mühe, die er sich gegeben hatte, und für die Gefahren, denen er sich ausgesetzt hatte. Die Trommel ziere das Universitätsmuseum der hochgebildeten Heimatstadt des Forschers und sei ein Gegenstand allgemeinen Neides, weil nicht einmal das Nationalmuseum zu Washington dergleichen besäße. Und im Brief lag der Scheck von 1000 Dollar, um den bloßen Worten innigen Nachdruck zu verleihen.

Gordon Mac Creagh.

Deutsche Kultur unter Friedrich II.

Lessing in Preußen.

Lessing ist sein ganzes Leben hindurch vom Unglück verfolgt worden. Er hatte denselben Ehrgeiz wie Mozart: sich eine unabhängige bürgerliche Existenz zu gründen. Beide sind gescheitert, weil das deutsche Bürgertum im 18. Jahrhundert noch viel zu schwach oder, nach Lessings eigenen Worten, zu „faul und feige“ war, um — wie in England und Frankreich — eine eigene Kultur hervorzubringen. Der bürgerliche Schriftsteller oder Künstler mußte, wenn er nicht verhungern wollte, irgendwo im Hofdienst unterkriechen, in Braunschweig oder in Weimar. In Wien sind Mozart und Schubert verhungert, weil sie freie Künstler sein wollten.

Es gab keinen ungeeigneteren Ort für Lessings Schaffen als gerade Berlin. Goethe, Schiller, Winckelmann haben mit Abscheu vom Geist von Potsdam gesprochen. Herder und Winckelmann, die preußische Untertanen waren, flohen vor den Werbern des „Philosophen von Sanssouci“. Und Lessing ging den umgekehrten Weg: von Sachsen, dem kulturell am höchsten entwickelten deutschen Staat nach dem „sklavischstem Lande von Europa“, nach Preußen. Die Fridericus-Lakaien, der „große König“ habe es dem Dichter angetan: er sei nach Berlin übergesiedelt, sozusagen, um Studien zu machen für seine „Minna von Barnhelm“. Aber das stimmt ebensowenig wie das, was sich sonst manche Lessing-Biographen — der grundgelehrte Geheimrat Erich Schmidt voran — über das Wesen dieses aufrechten deutschen Schriftstellers zurechtschwindeln.

Sachsen hatte vor Preußen einen gewaltigen Vorsprung. Unterrichtsanstalten wie die „Fürstenschulen“ zu Meißen, Grimma und Schulpforta oder wie die Universität zu Leipzig hatte der so viel größere Nachbarstaat nicht aufzuweisen. Für die Pflege von Kunst und Wissenschaft hat der „große“ Fridericus“ kaum mehr getan wie sein banausischer und roher Vater. Das Heer verschlang fast die ganzen Staatseinkünfte. Der junge Lessing kam von der Fürstenschule in Meißen und von der Leipziger Universität, an der Leibniz, Thomasius und Pufendorf gelehrt hatten, die Begründer eines neuen, bürgerlichen Staatsrechts und einer der pfäffisch-orthodoxen stracks zuwiderlaufenden Weltanschauung. Lessing hatte als flotter, unbekümmerter Student — mit Geld hat er zeitlebens nicht umgehen können — Schulden gemacht. So war ihm der Boden zu heiß geworden; andererseits wollte er dem Vater, der als unbemittelter Landpfarrer schwer zu kämpfen hatte, nicht länger auf der Tasche liegen. Darum entschloß er sich, nach Berlin zu gehen, wo ein Freund und Vetter von ihm, Mylius, bei der „Vossischen Zeitung“ Redakteur war, und wo sich auch sonst Gelegenheit bot für literarische Betätigung.

Von 1751 bis 1755 ist Lessing für den „gelehrten Artikel“ — wir würden sagen: das „Feuilleton“ — der „Kgl. privil. Zeitung für Staats- und Gelehrtensachen“ tätig gewesen: der erste Journalist unter den deutschen Dichtern. Er nahm mit, was es anständigerweise zu verdienen gab: er ordnete Bibliotheken und tat ähnliches. Dreimal trieb es ihn von Berlin fort, aber immer ist er wieder dahin zurückgekehrt, wo es wenigstens noch die Möglichkeit eines Broterwerbs für ihn gab. Aber Lessings weiter geistiger Horizont und sein Freiheitsdrang vertrugen sich nicht mit der Luft der Kaserne. Er war unklug genug gewesen, den Pastor Samuel Lange wegen seiner nichtswürdigen Horaz-Uebersetzung zu verreißen. Dieser Lange aber besaß einen hohen Gönner in dem General Stille, einem Tafelgenossen des Königs Friedrich II. Als Lessing dann, gemeinsam mit Winckelmann dem Begründer der klassischen Altertumswissenschaft, bei der Besetzung der königlichen Bibliothekarstelle übergangen wurde, verließ er endgülig die „verzweifelte Galeere“. „Alles, was man da sieht, muß einem ja die Galle ins Blut jagen!“

So schied deutsche Geisteskultur vom preußischen Kommißstiefel.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Mittwoch. 16: Schallplattenkonzert. 17.25: Polnischer Unterricht. 17.55: Uebertragung aus Warschau. 19.10: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. (Englische Musik.) 21: Literaturstunde. 21.25: Konzert. 22: Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Mittwoch. 12.10: Kinderstunde. 15.10: Vortrag. 15.15: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Konzert. 19.10: Vorträge. 20.30: Kammermusik. 21: Literaturstunde. 21.25: Kammermusik, danach die Abendberichte.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, den 23. Januar. 16: Jugendstunde. 16,30: Aus italienischen Opern. 18: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Kulturgeschichte. 18,30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans-Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 19,25: Abt. Wirtschaft. 19,50: Blick in die Zeit. 20,15: Spiel der Gestalten — Spiegel des Schöpfers. 22: Die Abendberichte und „Aufführungen des Breslauer Schauspiels“.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 22. Januar, abends 7¾ Uhr, Programmänderung: Fragekasten, Fortsetzung. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Königshütte. Am Mittwoch, den 23. Januar, abends 8 Uhr, Vortrag. Hierbei spricht Dr. Bloch über „Das sittliche und soziale Leben der Völker im Christentum“. Nach dem Vortrag findet eine Vorstandssitzung statt, zu welcher alle Delegierte sowie Vorsitzende der einzelnen Kulturvereine resp. deren Vertreter eingeladen werden.

Versammlungskalender

Achtung, Arbeiter-Sänger!

Gesangstunden finden für die Vereine wie folgt statt:

Dienstag, 22., abends 7¾ Uhr, Mittelschule, Nikolai.
Mittwoch, 23., abends 7¾ Uhr, Aula, Kattowitz.
Donnerstag, 24., abends 7¾ Uhr, Biallas, Schwientochlowitz.

In Anbetracht der bevorstehenden Konzerte ist Erscheinen der Mitglieder bei den nachfolgenden Proben unbedingt erforderlich.

Kattowitz. Holzarbeiter. Sonntag, den 27. Januar, vorm. 10 Uhr, im Zentralhotel, Generalversammlung. Volles und pünktliches Erscheinen Pflicht.

Kattowitz. (Kinderfreunde.) Am Sonntag, den 27. Januar, nachmittags um 5 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine Elternversammlung statt, zu welcher alle Genossen, Genossinnen und interessierten Eltern freundlichst eingeladen sind. Auch die Helfer und Führer der Gruppen sollen erscheinen. Referent: Genosse Dr. Bloch.

Schwientochlowitz. (Maschinisten und Heizer.) Am Freitag, den 25. Januar, nachmittags 5 Uhr, findet in unserem Vereinslokal auf der Langestraße 17 unsere Generalversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen ersucht die Zahlstellenleitung.

Ruda-Hammer. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 27. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet im bekannten Lokal die Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Sejmabgeordneter Kowoll. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Deutsches Theater Königshütte
Tel. 150 Hotel Graf Reden Tel. 150

Freitag, den 25. Januar:
Im Abonnement! Schülerkarten!
Kabale und Liebe
Schauspiel von Schiller.

Dienstag, den 29. Januar:
Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne

Donnerstag, den 31. Januar:
Macht des Schicksals
Oper von Verdi.

CENTRAL-HOTEL
ul. Dworcowa 11 KATOWICE Bahnhofstraße 11

Treffpunkt aller Gewerkschaftler und Genossen



ANGENEHMER FAMILIEN-AUFENTHALT
GESELLSCHAFTS- U. VERSAMMLUNGSRÄUME VORHANDEN
GUTGEPFLEGTE BIERE UND GETRÄNKE JEGLICHER ART
VORTREFFLICHER MITTAGSTISCH
REICHE ABENDKARTE

Um gefl. Unterstützung bittet die Wirtschaftskommission
I. A.: August Dittmer





PALMA

Seifen- und Schuhcrem-Fabrikation
im Hause richten wir ein.
Dauernde und sichere Existenz, besondere Räume nicht nötig.
Auskunft kostenlos! —— Rückporto erwünscht!
Chemische Fabrik Heinrich & Münkner
Zeitz-Advlsorf

Nutze dein Herdfeuer!

Koche und wasche

Persil, das selbsttätige Waschmittel reinigt und bleicht die Wäsche in einmaligem kurzen Kochen und bringt durch Mitbenutzung des täglichen Herdfeuers für die Wäsche größte Kohlenersparnis.*)

*) Um alle Vorteile voll auszunutzen, ist die Befolgung der Paket-Gebrauchsanweisung nützlich: Persil wird in kaltem Wasser aufgelöst und wirkt am besten ohne Zusatz von Seife und Seifenpulver. 21

